



Magazin für Bau- und Unternehmenskultur
NULLEINS

»Guck
dir das
an!«

SINGAPUR
KOPENHAGEN
MALAYSIA
WILHELMSHAVEN

Mikkel Andersen – 18 Meter
über dem EUROGATE Terminal
Wilhelmshaven S.14

CEWE
DIE KRAFT
TRANSPA-
RENTER
STRUKTUREN

s.42

**DIE
ENT
WICK
LER**

WIE SICH
UNSERE
ARBEITSWELT
WANDELT

s.6

NEW
URBAN
OFFICE

vitra.



Pacific Chair Developed by Vitra in Switzerland
Design: Edward Barber and Jay Osgerby
Ihren Vitra-Fachhändler finden Sie unter www.vitra.com/handel

www.vitra.com/pacificchair

und

und

Wir leben in einer Zeit radikaler Veränderungen. Die Digitalisierung führt zu Paradigmenwechseln in nahezu allen Bereichen. Damit verbunden sind Ungewissheit und Risiken, aber auch Chancen und Potenziale. Und genau dieses Spannungsfeld treibt uns um und begleitet uns bei unserer täglichen Arbeit: Was bedeutet die Digitalisierung für die Entwicklung unserer Städte, für unser Arbeitsleben, für unser Wohnen? Wie können wir Strukturen schaffen, in denen Innovationen entstehen? Und wie können wir unser Leben in Zeiten des grenzenlosen Übergangs von Privatheit zu Öffentlichkeit verbessern und persönliche Work-Life-Balance mit Unternehmenskultur zusammenbringen?

Mit unserem neuen Magazin möchten wir uns Raum nehmen und unsere Arbeit vor dem Hintergrund dieser Fragestellungen zeigen und diskutieren. Der Titel **UND** beschreibt dabei den Wunsch nach Verknüpfung, nach Weiterdenken: Es geht um Architektur **UND** Stadtentwicklung, um gewachsene Erfahrung **UND** Innovation, um Arbeiten **UND** Leben, um Individualität **UND** Gemeinschaft. Denn wir sind uns sicher: Die verschiedenen Bereiche lassen sich heute nicht mehr singulär betrachten, sie greifen immer mehr ineinander. Und es braucht Mut, hier nach neuen Lösungen zu suchen; Mut zur Komplexität und zur Vielfalt, aber auch die Bereitschaft, über alte Grenzen hinweg quer zu denken. Parallel dazu sind neue räumliche Angebote erforderlich. Neue Büroflächen, die ein kreatives Miteinander fördern und die in der Lage sind, bislang brachliegende Potenziale zu erschließen. Räume, die Nachdenken **UND** Kommunikation unterstützen, die Einsatz **UND** Auszeit möglich machen, die Berufliches **UND** Privates berücksichtigen. Kurz: Wir brauchen Raum für neue Ideen!

QUO VADIS BÜRO?

ALEXIS ANGELIS
BRITT ANGELIS
ONNO FOLKERTS
HORST GUMPRECHT

und

UND

6
ARBEITEST DU NOCH
ODER LEBST DU SCHON?

New Urban Office: Unsere Arbeitswelt im Wandel

14
HERR ANDERSEN
BLICKT WEIT

Portrait Mikkel Andersen, EUROGATE

22
ICH RUFE MEINE
MITARBEITER NICHT AN.
ICH GEHE ZU IHNEN HIN.

Ein Gespräch über Arbeitskultur und Offenheit

24
UND LOS!
ZUSAMMEN
BAUEN.

ANGELIS & PARTNER im Portrait

30
QUARTIER AM
WAFFENPLATZ

658 m² eigene Welt

34
UND IHR?

Wie fühlt sich ein Open-Space-Büro an?
Stimmen aus dem Team

38
HYGGE
IM BÜRO

Wie geht das?
Tipps und Tricks

40
DER STOFF, AUS
DEM BÜROS SIND

Was die Tontafel mit der digitalen Revolution verbindet

42
DIE
ENTWICKLER

Innovation und Transparenz
beim CEWE-Neubau

46
GUTE FÜHRUNG
MUSS AUTHENTISCH
SEIN!

Interview mit Philipp Schwethelm, EWE Baskets Oldenburg

51
EVERYTHING
CONNECTS

Rudolf Pütz auf Learning Journey nach New York und San Francisco

DE
NK
MAL

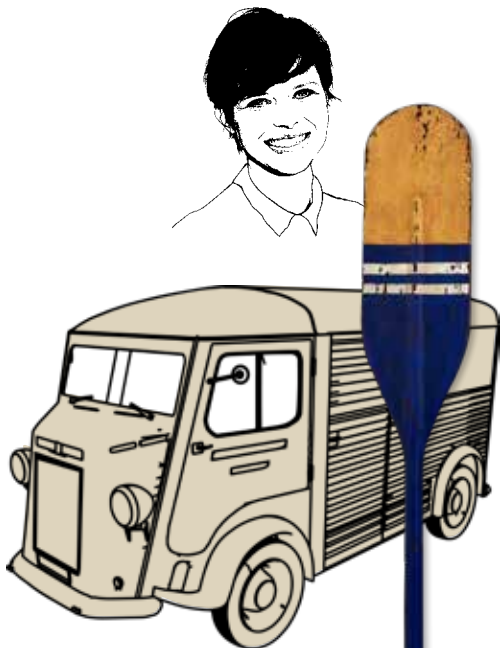
Respekt und Perspektive
DAS HEFT IM HEFT

52
NEUSTART

Nachhaltiges Arbeiten
in historischen Gemäuern

54
HIER
WERDEN WIR
HELLHÖRIG!

Der vergessene Baustoff Akustik



58
OH, WIE
SCHÖN IST ...

Empfehlungen unserer Teammitglieder

60
UND SONST?

Was Angelis & Partner beschäftigt...

WORKSPACE

NEW URBAN OFFICE

ARBEITEST DU NOCH ODER LEBST DU SCHON?

TEXT ROBERT UHDE

NEW URBAN OFFICE: UNSERE ARBEITSWELT IM WANDEL

Die digitale Transformation schreitet voran. Und sie verändert nicht nur unser privates Leben, sie schafft auch einen tiefgreifenden Wandel unserer Wirtschaftswelt. Wie ein Relikt aus analogen Tagen wirkt mittlerweile das lange Zeit vorherrschende Bild des gutmütigen, aber strengen Familienpatriarchen, der von seinem möglichst großen Schreibtisch aus die Geschicke seines Unternehmens dirigierte. Stattdessen stehen heute ehemalige Start-up-Schmieden wie Apple, Google, Microsoft, Amazon oder Facebook an der Spitze der wertvollsten Unternehmen der Welt; Unternehmen also, die zum großen Teil vor zwanzig Jahren noch gar nicht existierten und deren gigantisches Wachstum zuallererst auf den immer begehrteren Rohstoffen Wissen und Kreativität basiert.

Ein Ende dieser Entwicklung ist nicht abzusehen; im Gegenteil, sie wird sich in den kommenden Jahrzehnten durch das Büro 4.0 und das Internet der Dinge noch beschleunigen. Neue Technologien wie Cloud-Computing, neue Apps oder interaktive Tische und Wände werden unseren Arbeitsplatz von morgen noch einmal grundlegend umkrempeln. Parallel dazu verschwinden auch die Grenzen zwischen Freizeit und Job, zwischen privat und öffentlich immer weiter. Und das hat Auswirkungen auch auf die Anforderungsprofile für die Mitarbeiter: Gefragt in diesem neuen Arbeitsumfeld sind junge urbane Kreative, die neue Ideen mitbringen, die selbstbewusst Verantwortung übernehmen und die sich interaktiv an verschiedensten Orten zu unterschiedlichsten Zeiten für gemeinsame Vorhaben einsetzen; Mitarbeiter der Generationen X und Y, die teamorientiert und an flachen Hierarchien interessiert sind und die gern frei und ungebunden an unterschiedlichen, auch informellen Orten arbeiten.

Umkehren lässt sich dieser fundamentale gesellschaftliche und wirtschaftliche Wandel nicht. Aber wir sollten die Möglichkeit nutzen, ihn zu steuern und aktiv zu gestalten. Und das am besten nachhaltig und zum Wohle aller. Wer das versteht und wer dazu bereit ist, sich auf die vielschichtigen Veränderungen einzulassen, dem bieten sich eine Vielzahl neuer Optionen. Das gilt für Unternehmen ebenso wie für Regionen. In gewisser Weise sitzen beide sogar im gleichen Boot; schließlich sind sie nur in enger Zusammenarbeit und im wechselseitigen Austausch dazu in der Lage, ein attraktives Umfeld mit hochwertigen Arbeitsplätzen und einem vielfältigen Kultur- und Freizeitangebot zu schaffen, das ausreichend Urbanität bietet, um kreative und gut ausgebildete Menschen an sich zu binden.

DAS MODERNE BÜRO ALS ABBILD DER STADT

Eine ganz entscheidende Rolle kommt an dieser Stelle den Architekten zu. Denn sie sind nicht nur an der Planung unserer Städte beteiligt, sie gestalten auch die Büros von morgen. Und beides sollte sich im besten Falle gegenseitig beeinflussen. Der Arbeitsplatz von morgen erscheint in dieser Perspektive nicht nur als ein essentieller Teil des Gesamtgefüges »Stadt«, er greift das dort vorhandene Zusammenspiel unterschiedlichster Aktivitäten und Möglichkeiten auch in seiner eigenen Struktur auf. Orte der Kommunikation und des Austausches wechseln entsprechend mit Orten zum Konzentrieren und zum Alleinsein, je nach Bedarf gibt es außerdem Konferenz-zonen, Kaffeebars, Veranstaltungsbereiche, eine Bibliothek oder Räume zum Entspannen oder für sportliche Aktivität. Und wer möchte, der nimmt seinen Laptop auch mit ins Café, um dort in anderer Umgebung weiterzuarbeiten und auf neue Ideen zu kommen.

Ganz so wie in einer italienischen Kleinstadt bewegt sich der Nutzer in einem solchen Büro durch seinen Tagesablauf und sucht dabei je nach Anforderung eigenständig die richtigen Orte zum Arbeiten aus. Statt >

der früher üblichen Grundsatzentscheidung eines Unternehmens zwischen Großraumbüro oder Zelle, zwischen permanentem Kommunikationsüberfluss oder Vereinsamung punktet das moderne urbane Büro durch ein entschiedenes Sowohl-als-auch und lässt dem einzelnen Mitarbeiter damit ganz viel Raum für eigene Verantwortung, für eigene Kreativität.

DIE FACTORY IN BERLIN

Ein gelungenes Beispiel für ein solches »New Urban Office«, das sich ganz gezielt an den Bedürfnissen junger, kreativer Mitarbeiter orientiert, bietet die 2014 in einem aufwendig sanierten Brauereigebäude eröffnete Factory in Berlin. Das Projekt hat sich mittlerweile als einer der bundesweit interessantesten Standorte für Start-ups etabliert, nach und nach haben sich hier so renommierte Unternehmen wie der US-amerikanische Kurznachrichtendienst Twitter, die soziale Ideenplattform Pinterest, der Streaming-Anbieter Soundcloud oder die amerikanische Mobilitätsplattform Uber niedergelassen, um von den positiven Synergieeffekten auf dem Campus ebenso wie von der zentralen Lage inmitten des vibrierenden Szeneviertels Mitte zu profitieren. Ganz explizit versteht sich die Factory als ein Ort, an dem sich Old und New Economy treffen, austauschen und zusammenarbeiten können. Neben unterschiedlich großen, flexibel einteilbaren und je nach Anforderung individuell strukturierten und möblierten Büroeinheiten stehen dazu auch gemeinschaftlich durch verschiedene Unternehmen nutzbare Küchen und Cafés zur Verfügung; als ideale Orte zum Netzwerken und zum Ideenaustausch. Eine Besonderheit ist außerdem das sogenannte Factory-Membership-Modell, mit dem Gründer, Selbstständige und Freelancer Zugang zum Factory-Netzwerk haben und Arbeitsplätze sowie Meeting-Räume auf dem Campus nutzen können.

DAS SILICON VALLEY ALS VORLÄUFER

Ein Teil der hier aufscheinenden Ideen wie der fließende Wechsel unterschiedlicher Arbeitsflächen wurde bereits seit den 1980er-Jahren in Skandinavien entwickelt, um die Motivation und Kommunikation der Mitarbeiter zu fördern. Noch einen Schritt weiter gingen dann seit der Jahrtausendwende die digitalen Trendsetter im kalifornischen Silicon Valley, allen voran Apple und Google. Statt möglichst hohe und möglichst repräsentative Bürotürme zu errichten, um die Bedeutung des eigenen Unternehmens zu unterstreichen, stellten beide konsequent die Mitarbeiterzufriedenheit in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Das Ergebnis ist ein abwechslungsreicher Mix von Gruppenarbeitsplätzen für übergreifendes Teamwork, individuellen Rückzugsorten für ungestörte Einzelarbeit und gemütlichen Lounge-Bereichen für entspanntes Zusammensein. Als zusätzliche Features stehen den Mitarbeitern außerdem Kinos, Fitnesscenter oder kostenfreie Kantinen zu Verfügung. Und wem das nicht zusagt, der kann alternativ beim Schaukeln oder beim Billardspielen neue Kraft tanken. Mit Erfolg offenbar, denn immerhin führt Google seit Jahren das Ranking als weltweit beliebtester Arbeitgeber an.

HOHE FLEXIBILITÄT GEFRAGT

Wie sich der Wunsch der Mitarbeiter nach mehr Freizeit und Flexibilität auch ohne Spaßkultur à la Google umsetzen lässt, zeigt beispielhaft das vor kurzem bezogene, nach Plänen des Architekturbüros Wolfgang Kergaßner aus Ostfildern realisierte ZF Forum des Autozulieferers ZF Friedrichshafen. Der dynamisch geschnittene sechsgeschossige Neubau integriert auf einer Fläche von 30.000 Quadratmetern Büroarbeitsplätze sowie Schulungs- und Tagungsräume für 650 Mitarbeiter. >

Erster und mit über 16.000 m² größter Start-up-Campus in Deutschland, wo etablierte Unternehmen mit Neugründungen zusammenarbeiten. Der Campus zeichnet sich durch die außergewöhnliche Arbeitsumgebung, die lebendige Community aus Gründern und den Events aus.



FACTORYBERLIN



Das Gelände einer stillgelegten Werft mit einer Größe von mehr als 10 Fußballfeldern ist in Amsterdam Noord zu einem kulturellen Hot-spot aufgeblüht.

NDSMAMSTERDAM



Feste Schreibtische mit Zimmerpflanze oder privatem Fotokalender sucht man dabei vergeblich. Um ein flexibles, mobiles und selbstbestimmtes Arbeiten zu ermöglichen und die hohen Anforderungen an Teamarbeit und Kommunikation umzusetzen, kam stattdessen das mit Hilfe des Fraunhofer Instituts für Arbeitswirtschaft und Organisation (IAO) entwickelte und zuvor in einer Testphase mit zwei Abteilungen erprobte Bürokonzept 3.0 zum Einsatz.

Das Modell basiert zunächst auf der Annahme, dass konkrete Arbeitsaufgaben jeweils eine konkrete Arbeitsumgebung erfordern. In jeder Abteilung stehen deshalb unterschiedlich große offene Büroflächen, abgeschlossene Besprechungsräume, bequeme Sitzlounges, eine Bibliothek oder intime Raumboxen zur Verfügung, die von den Mitarbeitern eigenständig je nach aktueller Anforderung aufgesucht und genutzt werden. Das intensive Desk-Sharing sorgt nicht nur für eine hohe Funktionalität der Arbeitsplätze, es berücksichtigt mit weniger Arbeitsplätzen als Mitarbeitern auch bereits Krankheits- oder Fortbildungstage und sorgt so für einen minimierten Leerstand und eine optimierte Nutzung der zur Verfügung stehenden Fläche.

Flankiert wird das Konzept durch modernste Technologien für digitale Büroarbeit sowie durch eine intelligent angepasste Architektur. So ermöglicht die flexible Grundrissstruktur des Gebäudes eine maximale Freiheit bei der Aufteilung der einzelnen Bereiche und erlaubt außerdem auch spätere Umstrukturierungen ohne größere Eingriffe. Ein wichtiger Baustein ist außerdem das gebäudehohe zentrale Atrium, das im Zusammenspiel mit dem eingesetzten Bürokonzept für kurze Wege, vielfältige Blickkontakte und eine Vielzahl an Möglichkeiten für zufällige Begegnungen sorgt. Ein Teil der anfallenden Arbeiten kann so quasi »nebenbei« auf Zuruf gelöst werden.

RAUM FÜR IDEEN

Die Anforderungen an das moderne Büro sind vielfältig. Und sie lassen sich, wie gesehen, ganz unterschiedlich umsetzen. Wichtig dabei: Das moderne Büro muss Raum bieten: Raum für Kommunikation, Raum für Ideen, Raum für Veränderung. Denn in einer Arbeitswelt des ständigen Wandels müssen nicht nur Tag für Tag die unterschiedlichsten Anforderungen bewältigt werden, die Immobilie muss auch jederzeit auf neue Geschäftsmodelle oder auf Verkleinerungen oder Vergrößerungen von Unternehmen reagieren können.

Um das Büro mit Leben zu füllen, ist außerdem Entdeckergeist gefragt. Und das auf beiden Seiten. Entscheidend ist nicht die Rutsche am Arbeitsplatz,

entscheidend ist es auch nicht, ob an dieser oder jener Stelle im Raum ein rotes oder doch eher ein grünes Sofa steht – entscheidend ist es vielmehr, dass es einen gemeinsamen Teamgeist gibt, der nicht von oberen herab befohlen, sondern von allen gelebt wird. Nur so können vorhandene Schwellen abgebaut werden; die Schwellen untereinander, aber auch die Schwelle zwischen Arbeiten und Leben. Im besten Falle gelingt dann eine neue Work-Life-Balance, in der die Potenziale jedes einzelnen deutlich besser zum Tragen kommen. Die Mitarbeiter werden es danken. Schließlich zeichnen sich Produktivität und Kreativität nicht dadurch aus, dass man möglichst lange auf seinem Platz verharrt. Und sie hängen auch nicht davon ab, ob der Einzelne seine Aufgaben morgens im Zug, mittags im Café oder abends auf der Couch erledigt. Im Gegenteil: Die zunehmende Digitalisierung erlaubt uns den Luxus, an verschiedenen Orten zu unterschiedlichsten Zeiten arbeiten zu können. Schöne Aussichten also!

ZF FRIEDRICHSHAFEN



Das ZF Forum setzt einen markanten städtebaulichen Akzent. Durch seine offene Konzeption ist es weit mehr als eine Hauptverwaltung, sondern ermöglicht den Besuchern in einer Ausstellung auch Einblicke in Geschichte und Gegenwart von ZF.



ZELLENBÜRO

Klassische Form des europäischen Büros, die häufig als Ein- oder Zweipersonenbüro ausgeführt wird. Es handelt sich meist um schmale Baukörper, in denen sich an langen, den gesetzlichen Mindestmaßen entsprechenden Fluren die Büroräume aneinanderreihen. Diese werden um Neben- und Funktionszonen ergänzt. Alternativ können die Baukörper durch belichtete Innenhöfe gegliedert werden. Zellenbüros fördern ein störungsfreies Arbeiten und schaffen Privatsphäre. Temperatur, Sonnenschutz und Beleuchtung können individuell bedient bzw. geregelt werden. Akustische Störungen sind minimal. Nachteile des Zellenbüros sind die stark eingeschränkte direkte und spontane Kommunikation, die fehlende räumliche Flexibilität und die unwirtschaftliche Raumausnutzung. Prominentes historisches Vorbild sind die im 16. Jahrhundert errichteten Uffizien in Florenz.

GROSSRAUMBÜRO

Amerikanische Form des Büros. Hier finden sich sehr tiefe Gebäudestrukturen mit zentral angeordneten Funktionsbereichen und einer Geschossfläche von mindestens 400 m². Diese Büroform bietet bessere Kooperations- und Kommunikationsmöglichkeiten und macht Arbeitsabläufe transparenter. Durch flexible Raumgliederungselemente wie Stellwände, Schränke und Wandsysteme können die Flächen räumlich unterteilt werden. Zurückgezogenes und konzentriertes Arbeiten ist jedoch nur bedingt möglich. Natürliche Belüftung und Belichtung sind nicht möglich. Es handelt sich um eine räumlich sehr wirtschaftliche Büroform ohne natürliches Licht und Raumklima mit hohem Kontrollfaktor und akustischen Problemen.

GRUPPENBÜRO

Unterform des Großraumbüros. Im Gruppenbüro sind mehr als 10 Arbeitsplätze untergebracht. Die Vor- und Nachteile sind hier dieselben wie im Großraumbüro.

KOMBIBÜRO

Mischform aus Zellen- und Großraumbüro. An den Außenwänden der Bürofläche finden sich die sehr klein dimensionierten und in der Regel verglasten Einzelzellen. Der dazwischen liegende Flur wird deutlich breiter und dient gleichzeitig als Verkehrszone, Meetingbereich und Kaffeeküche und bietet Fläche für Drucker, Kopierer und andere Geräte. Das Kombibüro schafft eine Synthese zwischen konzentriertem Arbeiten, Kommunikation und fördert die Teamarbeit. Nachteilig sind der hohe Flächenbedarf im Verhältnis zur Anzahl der Arbeitsplätze und die geringere Flexibilität.

VON DER ZELLE ZUM OPEN SPACE

TEXT SABINE MÜLLER



NONTERRITORIALES BÜRO

In der Regel Großraum- oder Gruppenbüro, in dem die Arbeitsplätze von allen Mitarbeitern entweder spontan oder nach Voranmeldung genutzt werden. Niemand besitzt einen festen Arbeitsplatz, sondern einen Rollcontainer für persönliche Gegenstände und Unterlagen. Ein solches Bürokonzept resultiert vor allem aus der heute immer stärker werdenden Flexibilisierung der Arbeitszeiten und der Organisation. Es ist sehr flächenwirtschaftlich, erfordert jedoch einen hohen Organisationsaufwand und erfreut sich nur geringer Beliebtheit bei den Mitarbeitern. Diese Büroform wird auch »Nomaden-Büro« genannt.

PLAYGROUND-OFFICE

Modebegriff für eine neue Büroform, die vorwiegend von Software- und Internet-Unternehmen eingesetzt wird. Das Playground-Büro ist organisatorisch am ehesten mit dem Open-Space-Office vergleichbar, versucht aber gestalterisch jede Ähnlichkeit mit dem klassischen Büro zu vermeiden. Durch hohen innenarchitektonischen Aufwand wird die Atmosphäre von Lounges, Hotels, Fitnessclubs oder Cafés simuliert, um die zumeist jungen Mitarbeiter zu binden.

OPEN-SPACE-OFFICE

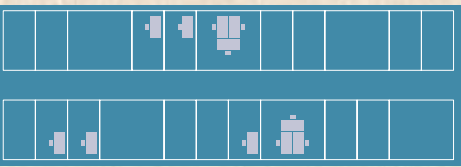
Die Neuerfindung des Großraumbüros. Angesichts ständig neu zusammengestellter Arbeitsgruppen, wechselnder Anwesenheit der Mitarbeiter und einem stetig wachsenden Bedürfnis an Meetings, musste das klassische Großraumbüro in seinen Gestaltungsmöglichkeiten flexibler werden. Durch den Einsatz teilweise mobiler Möbel lässt sich der Raum besser an die jeweiligen Bedürfnisse der Nutzung anpassen. Das Open-Space-Office schafft je nach Branche und Bedarf eine Vielfalt von Bereichen, die für verschiedene Zwecke und für die unterschiedlichsten Gelegenheiten genutzt werden können. Dazu gehören auch abgeschlossene Einheiten, in die man sich zum ungestörten Arbeiten aus dem Tagesgeschehen zurückziehen bzw. auch für Meetings und informelle Arbeitsgespräche nutzen kann. Bestandteil des Open Office ist aber auch der Marktplatz der Moderne, ein belebter Kommunikationsraum, der von allen Seiten aus gut erreichbar ist und für den entspannteren Gedankenaustausch zur Verfügung steht. Das Open-Space-Office zeichnet sich durch kurze Wege aus und fördert die Ad-hoc-Kommunikation und den Teamgeist.

COWORKING SPACE

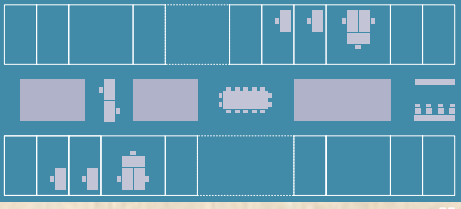
Die Übertragung des Konzeptes der Wohngemeinschaft auf Büros. In der Regel ungenutzte Gewerbebrachen in zentralen Innenstadtlagen, die in der Systematik des Open-Space-Büros von verschiedensten kleinen Unternehmen oder Selbstständigen temporär genutzt werden. Statt allein im eigenen Büro zu sitzen, wird der kreative Austausch unter den Mietern geschätzt und das Gefühl einer »Community« gefördert. Das Coworking ist eine im Silicon Valley entstandene neue Arbeitsform.

WORK-LIFE-FLOW-BÜRO

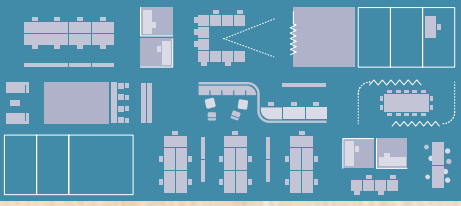
Spezialform des Open-Space-Office. Nicht mehr nur Vertriebsmitarbeiter, sondern der überwiegende Teil der Angestellten entscheidet selbst darüber, wo und wann er arbeitet. Die Anwesenheit im Büro wird eher zur Ausnahme. Durch Selbstorganisation über soziale Medien werden Meetings sichergestellt. Das Bürogebäude dient nur noch als gelegentlicher Ort des Zusammentreffens und bietet dann in der Organisationsform des Open-Space-Büros vor allem Meetingzonen, Gastroflächen und Fitness- und Wellnessangebote. Für die individuelle Arbeit werden strikt reduzierte Arbeitsmöbel bereitgestellt. Diese »Büroform« wird sicher nur in ganz speziellen Branchen und nicht in der Breite Anwendung finden.



ZELLENBÜRO



KOMBIBÜRO



OPEN-SPACE-OFFICE

A group of people are seated around a long wooden table in a modern, industrial-style workshop. The room features a light-colored wooden floor, a dark wall with a large screen, and shelves filled with various items. The lighting is warm, with yellow pendant lamps hanging from the ceiling. The people are engaged in a discussion or collaborative work. The text "IDEE N RAUM" is overlaid in large white letters across the center of the image.

IDEE N RAUM

SINGAPUR
KOPENHAGEN
MALAYSIA
/
WILHELMSHAVEN

HERR ANDERSEN BLICKT WEIT

PORTRAIT ANNIKA BEHRMANN

Mit so einer Begrüßung hat man nicht gerechnet. Der Weg zu ihm war eindrucksvoll: das Gebäude von außen, die riesige offene Eingangshalle, die breite Freitreppe aus Beton und dann das Atrium! – Wer mag einen da oben erwarten? Dann öffnet Mikkel Andersen die Tür, grinst verschmitzt voller Energie und begrüßt einen mit seinem charmanten dänischen Akzent: »Schön, dass du da bist! Ich bin Mikkel.«

Mikkel Andersen ist seit 2012 Geschäftsführer des EUROGATE Terminals Wilhelmshaven. Sein Büro liegt im fünften Stock des Terminalgebäudes, auf gut 18 Metern Höhe. »Guck dir das an!«, sagt Mikkel und zeigt aus dem Fenster. Also schaut man: über die Brüstung der Loggia, die Containerstellplätze und die Hafenkräne weit über das Meer bis nach Bremerhaven – davon sieht man einen Streifen am Horizont. Und Mikkel sieht das alles immerzu. Auch vom Schreibtisch aus. Denn sein Schreibtisch ist ein Stehpult. Dahinter steht er nun und telefoniert mit schneller Stimme. An der Garderobe hängt neben seinem schwarzen Wollmantel eine orangefarbene Arbeitsjacke, auf der Hutablage liegt ein orangener Schutzhelm.

Dass er heute hier steht, hat Mikkel Andersen ein bisschen auch Margaret Thatcher zu verdanken.

Als in der siebten Klasse ein Schulpraktikum anstand, ging Mikkel für eine Woche in die Hauptstadt, Reedereiluft schnuppern. »Das war schon toll, ich hab alles Mögliche gesehen. Aber an einem Tag rannten plötzlich alle zum Fenster«, erinnert er sich. »Als ich rausguckte, kam Margaret Thatcher angefahren!« Jemand erzählte Mikkel, dass sie nun mit dem Chef Mærsk Mc-Kinney Møller zu Mittag esse. »Alter Schwede!, hab ich gedacht. Das hier kann kein schlechter Laden sein – hier bewegt sich was. Das fand ich beeindruckend – hier wollte ich bleiben.« >



1

Das sechsgeschossige Atrium bietet einen spektakulären Blick über den Hafen.

2

Das Gebäude steht als markanter Bezugspunkt in der Weite des Hafens und weist über seine Figur in die Ferne.

3

Die Robustheit des Hafens stand auch bei der Materialwahl Pate: Die Sichtbetonwand flankiert den Empfangsbereich, hinter dem ovalen Fenster befinden sich die Meetingräume.



2



3

Nach dem Abitur bewirbt Mikkell sich für das Trainee-Programm Mærsk International Shipping Education. »Ich hab gedacht: Okay, komm, probier mal, ob du reinkommst«, erzählt er. Von rund 3.000 Bewerbern werden 30-40 aufgenommen und Mikkell ist einer davon. Zwei Jahre dauert das duale Studium in Kopenhagen. Nach bestandener Prüfung dürfen die Absolventen entscheiden, ob sie ins Ausland möchten. Nicht wohin, nur ob. Und ob Mikkell will! »Ich weiß noch genau, dass mich die Personalabteilung an einem Dienstag angerufen hat«, erinnert er sich. »Ich werde das nie vergessen – da machte ich mich also auf den Weg, um zu erfahren, in welchem Land ich demnächst wohnen werde. Mann, war das aufregend!« Mikkell beschleunigt

an jenem Dienstag bei jedem Schritt, als er die Treppen Richtung Personalbüro runterläuft. Hier fährt keiner mit dem Aufzug, weil der über neunzig Jahre alte Mærsk Mc-Kinney Møller auch stets die Treppe nimmt. Dann erfährt Mikkell sein Ziel: Singapur.

Er sitzt zurückgelehnt in einem Lederstuhl, hinter ihm der Hafen, während er aus seinem Leben erzählt. Am Horizont bewegt sich träge ein Containerschiff – von hier oben langsam wie ein alter, müder Elefant. Um die 25 Knoten schafft solch ein gigantischer Kutter, das sind rund 46 km/h. Und das auch nur auf offener See. Von Trägheit bei Mikkell keine Spur. Kaum eine Eigenschaft wäre ihm fremder. Mikkell redet schnell, aber nicht aufgeregt. Er strahlt Ehrgeiz aus, ohne verbissen zu wirken.

Die nächsten zweieinhalb Jahre verbringt Mikkell Andersen also in Singapur. Dann holt Mærsk ihn zurück, und er beginnt, in Kopenhagen den globalen Einkauf für APM Terminals aufzubauen, ein Tochterunternehmen seines Arbeitgebers. »Damals bestand APMT aus knapp 20 Leuten, die in einem Raum saßen«, erzählt Mikkell. Heute gehört APM Terminals zu den vier größten Terminalbetreibern weltweit. »Ich war ganz am Anfang dabei, das war unglaublich spannend«, erinnert sich Mikkell. »364 Tage hab ich das gemacht, dann wurde die Zentrale nach Den Haag verlegt.« Mikkell geht mit und bleibt zweieinhalb Jahre in den Niederlanden. Dann juckt ihn die Sehnsucht nach Veränderung. Natürlich war der Job dort spannend, aber ich wollte mehr, wollte breiter arbeiten, am Hafen«, sagt Mikkell.

»Im Terminal-Geschäft muss man wissen, wovon man redet. Man muss sich die Finger schmutzig machen.«

Die Möglichkeit bekommt Mikkell: in Malaysia, dem größten Hafen von APM Terminals. Inzwischen ist er verheiratet, seine Frau Lisbeth begleitet ihn.

In Malaysia stemmt Mikkell 12-Stunden-Schichten, fünf, sechs Mal die Woche. »Das war echt hartes Arbeiten, aber ich habe auch sehr viel gelernt«, sagt er. Als seine Frau nach knapp zwei Jahren schwanger wird und

Zwillinge erwartet, ist es Zeit, nach Europa zurückzukehren. Zwei Monate pausiert Mikkell und tritt dann, im März 2008, seine Stelle in Deutschland an.

Lange im Sessel sitzen und erzählen mag er nicht, Mikkell zeigt die Dinge lieber. Er tritt im Jacket hinaus auf die Loggia und atmet tief ein. Es ist ein stürmischer Novembertag mit Schneeregen und man friert schon beim Öffnen der Tür. Mikkell aber geht zwei große Schritte nach vorn und lehnt sich entspannt über das Geländer. Gut 130 Hektar misst das Containerterminal, ein Hektar entspricht etwa einem Fußballfeld. Von hier oben wirkt es fast wie Miniatur, ist in seiner Weite komplett überschaubar – und Mikkell überschaut es täglich. Von Anfang an.

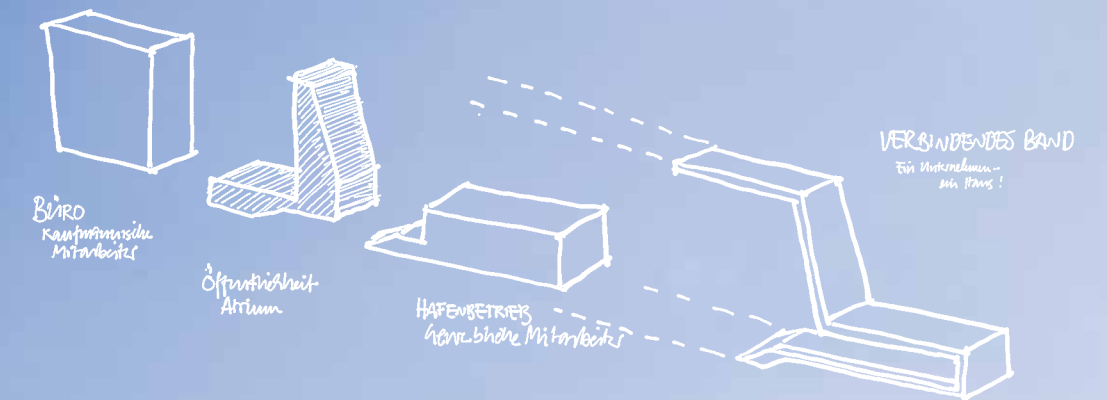
2008 beginnt der Bau des EUROGATE Terminal House in Wilhelmshaven. Zuvor gibt es einen überregional ausgelobten Wettbewerb verschiedener Architekturbüros. »Es ist immer gut, Ideen von außen zu bekommen«, sagt Mikkell. »Wenn man glaubt, dass man selbst alles weiß, dann bewegt man sich nicht.« Und Wilhelmshaven soll von den Erfahrungen der anderen EUROGATE-Terminals profitieren, aber sich auch neu und modern ausrichten. Der Entwurf von Angelis & Partner gewinnt. »Viele Kollegen waren skeptisch, weil der Entwurf offene neue Arbeitswelten vorsah. Die Mitarbeiter wollten aber lieber ihr eigenes Büro haben mit eigener Tür«, erinnert sich Mikkell. Er sah das anders und hatte eine Idee. Noch im Rohbau sollten ein paar Testläufe gemacht werden und Mikkell fragte seine Truppe: »Leute, wollt ihr hier drinnen sitzen? Im Rohbau? Wir geben euch Ohrstöpsel, Computer, und ihr könnt hier gemeinsam arbeiten. Oder sollen wir Container für euch aufbauen?« Und die Leute wollten in den Rohbau. Saßen dort mit ihren Ohrstöpseln, während um sie herum weiter gebaut wurde, und weihen für sich ihr Gebäude ein. »Als wir später unsere Etage hier bezogen haben, wollte keiner mehr in sein eigenes Büro ziehen.«

Anfangs denkt Mikkell, er müsse bald wieder umziehen. Schließlich ist er für den Aufbau des Terminals mit zuständig und das Gebäude ist bald fertig. Dann bekommt er Ende 2011 das Angebot zu bleiben und die Geschäftsführung zu übernehmen. »Da habe ich mich sehr gefreut; auch für die ganze Familie, die sich in Oldenburg sehr wohl fühlt! In Malaysia fühlen sich manche Millionenstädte, wenn man mal Kuala Lumpur außen vor lässt, an wie die kleinste Provinz«, sagt er. »Dort wohnen zwar viele Menschen, aber es gibt dort sonst nichts.« Und Oldenburg ist für ihn das Gegenteil: »Die Stadt ist zwar nicht riesig, aber du hast dort alles – außer Stau.« >

MAN MUSS SICH
DIE FINGER
SCHMUTZIG
MACHEN.



Mikkell Andersen ist seit 2012 Geschäftsführer des EUROGATE Terminals Wilhelmshaven. Sein Büro liegt im fünften Stock des Terminalgebäudes, auf gut 18 Metern Höhe.



Die Grundidee des Entwurfs mit den zwei Gebäudeteilen, dem dazwischen liegenden Atrium und dem alles verbindenden Band stammt aus dem Wettbewerb und lässt sich mit wenigen Strichen darstellen.





DIE ART
UND WEISE,
WIE MAN
ZUSAMMEN-
KOMMT,
IST ÜBERALL
ANDERS.

1

Mikkel Andersen hat viele Häfen gesehen. Und jeder hat seinen Charakter: »Einige sind reine Import-Export-Häfen, andere sind Drehscheiben, Singapur zum Beispiel.« Denn wenn man von Nordost-Asien nach Europa fährt – noch immer die größte Handelsroute weltweit – kommt man zwangsläufig an Singapur vorbei. »Das ist ein Knoten, dort bündelt sich alles«, erklärt Mikkel. »Eine ganz andere Nummer zum Beispiel ist Zypern. Der Hafen dort hat nur die Funktion, die Insel zu versorgen.« Aber es gibt auch Dinge, die überall gleich sind. »Ich bin mal mit der Fähre nach Marokko gefahren«, erzählt Mikkel. »Der erste Eindruck war katastrophal, aber dann haben wir den Containerhafen betreten und plötzlich war überall Ordnung und Logistik. Es gab eine Struktur und klare Regeln. Das sind die Dinge, die du überall wiedererkenntst.« Und dennoch sei jeder Hafen geprägt von den Menschen, die dort arbeiten. »Die Art und Weise, wie man zusammenkommt, ist überall anders«, sagt Mikkel.

Diese Art und Weise ist auch in Wilhelmshaven besonders. Allein durch das Gebäude und seinen Aufbau. Es gibt einmal den Sozialtrakt, also die Gebäudehälfte, in die die Hafenarbeiter gehen, in der sie sich umziehen und durch deren Schleuse den Hafen betreten. Und es gibt die Gebäudehälfte mit Büros. In der Mitte aber sind beide Hälften verbunden durch das große Atrium, von wo aus man einen tollen Blick über den Hafen hat. Und durch die Kantine im Erdgeschoss. Hier sitzt der Geschäftsführer mit dem Hafenarbeiter zusammen an einem Tisch und isst Kalbsschnitzel mit Kartoffelpüree. »Ich mag zwar Chef sein«, sagt Mikkel, »aber wenn ich etwas falsch mache, dann muss ich es trotzdem zu hören bekommen.«

In der ersten Etage des Terminalgebäudes ist eine Bar, die war eigentlich viel pompöser im obersten Stock geplant. Aber Mikkel und seine Kollegen entschieden es anders. »Da bin ich zu geizig«, sagt er. »Ich hab damals gesagt: Kommt, wir machen die Bar erstmal unten, denn so groß sind wir noch nicht, dass wir sowas ganz oben brauchen.« Bescheiden ist er. Und bodenständig. Aber stolz auf seinen Arbeitsplatz. »Wir gehen gerade von zwei Kunden zu acht. Das heißt, es wird bald deutlich mehr internationalen Besuch hier geben.« Die Bar bleibt trotzdem erstmal unten und der oberste Stock noch leer.

Wenn Mikkel Andersen hinter seinem Schreibtisch steht, sieht er, was an der Fuhre los ist, ob dort ein Stau ist. Guckt er in die andere Richtung, zur Wasserseite, kann er sehen, ob sein Yard voll ist und was beim Zoll los ist. Er sieht alles, was er sehen muss.

Und wird er in zwanzig Jahren auch noch von hier aus auf das Terminal schauen?

»Um Himmels willen! Irgendwann wird ein Unternehmen träge, wenn die Leitung nicht wechselt«, sagt Mikkel. »Es braucht frischen Wind! Das müssen dann die Chefs kapieren und Platz machen für neue Leute.« So wird er es machen, weiterziehen, bevor alles seinetwegen stagniert, erzählt er. Das kann in fünf Jahren sein oder in 15. Vielleicht noch früher, vielleicht nie – denn Stagnation ist nicht so Mikkels Sache.

»Aber das hier werde ich dann schon vermissen!« Mikkel Andersen muss lachen und schaut nach rechts auf den Hafen. Von hier kann er bis nach Bremerhaven sehen. Und noch viel weiter.

1

Die Freitreppe verbindet das Eingangsfoyer mit dem großen Atrium und inszeniert dabei den Weg in das Gebäude als Erlebnis.

2

Vom Atrium aus können die Besucher den Hafen überblicken und über die Glasaufzüge zu den Bürobereichen gelangen.



ABER DAS HIER
WERDE ICH DANN
SCHON VERMISSEN!

2

MIKKEL ANDERSEN UND ALEXIS ANGELIS PLANTEN GEMEINSAM DAS
EUROGATE TERMINAL HOUSE IN WILHELMSHAVEN.
EIN GESPRÄCH ÜBER ARBEITSKULTUR UND OFFENHEIT.

ICH RUFE
MEINE
MITARBEITER
NICHT AN.
ICH GEHE
ZU IHNEN
HIN.

INTERVIEW ANNIKA BEHRMANN

Mikkel, ihr habt Euch damals für den Entwurf von Angelis & Partner entschieden. Was unterschied ihn von den anderen Konzepten?

Mikkel: Es gab Entwürfe, die erfüllten den vorgegebenen Zweck ganz gut. Aber eben nicht mehr als das. Sie waren absolut keine Hingucker, einfach nur zweckdienlich. Andere Konzepte waren dagegen völlig »crazy«. Vordergründig waren sie tolle Blickfänge, aber man hätte niemals darin arbeiten können. Letztendlich geht es darum, eine Mitte zu finden. Was EUROGATE in Wilhelmshaven ausmacht, ist die Art, wie wir miteinander kommunizieren. Und da ist es uns wichtig, dass wir große Büros mit viel Licht haben. Unsere Leute sollen sich gegenseitig kennenlernen und miteinander reden. Das geht besser in schönen, offenen und hellen Großraumbüros.

Ihr habt diesen Auftrag über einen Wettbewerbsgewinn bekommen. Wie seid ihr an den Entwurf herangegangen, Alexis?

Alexis: Wir haben uns gefragt: Was können wir tun, um diesen neuen Hafen neben seinem puren Zweck auch als Erlebnis zu inszenieren, um diesem Aufbruch ein Symbol zu geben. In unserem Entwurf betritt der Besucher das Gebäude vom Parkplatz aus und wird über eine breite Freitreppe ins erste Obergeschoss geführt – wie im Theater. Und dort steht er dann plötzlich im Atrium, kann zum ersten Mal die Weite des Hafens erleben und denkt hoffentlich »Wow«.

Der Hafen ist ja quasi ein Tor in die weite Welt – von hier aus fahren die Schiffe weit über das Meer. Also sollte man das auch erleben und ruhig ein bisschen die Sehnsucht nach der Ferne auskosten. Es gibt diesen schönen Satz von Antoine de Saint-Exupéry: »Wenn du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen, um

Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.«

Und ein bisschen war das auch hier so. Es geht neben dem Zweck auch um die Identifikation, um ein Wir-Gefühl und einen besonderen Spirit, der neue Kräfte freisetzen soll. Wir wollten zum Beispiel, dass das Haus wie die Brücke auf einem Schiff in Richtung offenes Meer in die Höhe wachsen sollte. So kann man weit über das Meer schauen und Ausguck halten. Und für die Ankommenden wirkt das Gebäude am Horizont wie ein Leuchtturm, als Zielpunkt einer langen Reise.

Was hat dir am Entwurf von Angelis & Partner am besten gefallen, Mikkel?

Mikkel: Mir gefällt es sehr gut, dass wir in den Büroetagen einen Kern in der Mitte haben, um den herum sich alles aufbaut. Der Clou ist: Alles ist transparent, ohne wirklich offen zu sein.

In der Steuerung des Hafens machen wir auf der einen Seite des Gebäudes die Vorbereitung, auf der anderen Seite das sogenannte »Live Operation«. Beide Seiten müssen sich sehen können, sie müssen sich ab und zu auch mal hören können, aber sie dürfen sich nicht stören. All das klappt hier.

Alexis: Es geht ja darum, ein gutes Open Office zu schaffen. Vor allem aus Amerika kennt man so viele schlechte Beispiele, all die Großraumbüros aus den 1970er-Jahren, in denen die Leute eng gepfercht in Parzellen sitzen. Hier entsteht so eine Situation erst gar nicht. Mikkel, du hast mal erzählt, wie sich eure Arbeitsweise

verändert hat in diesem Gebäude. Auch was die Identifikation mit dem Unternehmen betrifft.

Mikkel: Ja, wir sind ein Team, weil wir so offen miteinander umgehen und uns so häufig begegnen. Man redet über alles Mögliche und kriegt auch alles mit – freiwillig oder unfreiwillig. Da sind Leute, die kannten sich vorher gar nicht und fahren nun gemeinsam in den Urlaub, gehen zusammen laufen, treffen sich am Wochenende.

Welche Bedeutung haben in diesem Zusammenhang die Büroräume?

Alexis: Es müssen immer zwei Seiten zusammenkommen: Man kann nicht aus dem Katalog eine offene Bürolandschaft bestellen, wenn man diese Offenheit in der Arbeitskultur nicht lebt. Die Auswirkungen eines Gebäudes werden häufig unterschätzt, auch die Kraft der Identifikation, die im positiven Fall entstehen kann. Wir glauben, dass Gebäude neben der puren Zweckerfüllung auch immer mehr leisten müssen. Es geht nicht um ein Entweder-oder, sondern um einen Wert, der zusätzlich entsteht.

Mikkel: Uns war es von Anfang an wichtig, dass die Art und Weise, wie wir das hier gestalten, offen ist. Mein Büro und auch alle Besprechungsräume haben Glaswände, damit man sich immer sieht. So dauern Meetings beispielsweise nicht länger als sie dauern müssen. Das ist irgendwie komisch. Setzt man sich in ein dunkles, geschlossenes Zimmer, dauert es gleich eine Stunde länger.

Alexis: Man muss auch mal überlegen, wieviel Meetings man dadurch spart, dass man sich einfach zwischendurch trifft! An der Stehbar oder auf dem Weg zum Kopierer ... Da hat man dann gerne schon einmal ein Drittel der Themen im Vorbeigehen abgearbeitet, ohne aufwendig Termine abstimmen zu müssen.

Was muss so ein Gebäude noch alles leisten?

Alexis: Die Flexibilität im Innern ist sehr wichtig. Das Gebäude sollte wie ein konfigurierbarer Kasten funktionieren, bei dem man sich die Komponenten passend zusammenstellen kann.

Mikkel: Ja, aber jemand muss dir erstmal sagen, was alles machbar ist. Offenheit und Flexibilität sind ja nur Grundsätze. Aber wie gehen wir das an? Wie gestalten wir das so, dass die Leute sich nicht gegenseitig stören – das wollten wir ja auch vermeiden.

Alexis: Im Grunde ist Flexibilität eine Grundvoraussetzung für modernes Arbeiten. Es gibt Raumangebote, keine Zwänge. Und wenn ich eine zusätzliche Wand in einen vorher offenen Raum einziehen muss, dann geht das, weil das System es so vorsieht und man diese Option vorgedacht hat; es gehört zum Prinzip. Gute Architektur muss beides haben: ein starkes Konzept und Flexibilität.

Und was muss der Nutzer vorgeben? Was kommt vom Architekten?

Alexis: Wichtig ist, dass man sich auf einen Diskurs einlässt. Es geht um etwas Zentrales: Wie wollen wir morgen arbeiten, wie wollen wir leben? So etwas kann man nur gemeinsam entwickeln – Architekt und Nutzer. Man muss einander vertrauen, ins Gespräch kommen.

Ich wehre mich immer dagegen, wenn Leute Architektur reduzieren auf das Äußerliche, auf das Geschmäcklerische. Es geht nicht nur um ein Erscheinungsbild, um Gefallen oder nicht, sondern um handfeste funktionale und natürlich auch wirtschaftliche Überlegungen, die dahinter stehen. Ein wichtiger Faktor, der EUROGATE

von unserem Entwurf überzeugt hat war sicherlich die Wirtschaftlichkeit. Die offenen und großzügigen Flächen stellen sich also bei genauerem Hingucken als wirtschaftlicher dar als das altbekannte Büro. Und dann ist da noch die Flexibilität für die Zukunft ...

Die man mit Leben füllen muss ...

Alexis: Ja, Mikkel hat die richtige Arbeitskultur reingebracht. Der Architekt beschäftigt sich fachlich damit, kennt die Prinzipien, die Zahlen, weiß um die messbaren Effekte eines durchdachten Büros.

Wie würdest du deinen Arbeitsplatz und die Arbeitskultur heute beschreiben, Mikkel?

Mikkel: Alles ist viel einfacher, wenn ich einen offenen Arbeitsplatz habe. Das offene Miteinander wäre verdammt schwer, wenn ich durch dunkle Flure von Büro zu Büro laufen müsste. Das funktioniert einfach nicht. Wenn ich etwas von meinen Mitarbeitern möchte, rufe ich sie nicht an. Ich gehe zu ihnen hin. Natürlich erfordern offene Räume auch eine gewisse Disziplin. Jemand der laut redet, stört die anderen.

Gibt es Rückzugsorte bei euch?

Mikkel: Wir haben natürlich die Besprechungsräume, dann Sitzecken, eine Kaffeabar und hier und da kleine Glaskästen, in denen Schreibtische stehen, und wenn jemand seine Ruhe braucht, geht er da hinein.

Alexis: Es muss immer verschiedene Angebote geben und Rückzug muss genauso möglich sein wie ungezwungene Kommunikation und kreativer Austausch. Sicher sind moderne Bürostrukturen für einige gewöhnungsbedürftig, aber ich bin mir sicher: In der Summe hat sowohl das Unternehmen als auch der Einzelne mehr davon.

Mikkel: Alles ist genauso, wie wir es haben wollten. Von hier aus sehe ich nicht nur unseren Terminal, sondern auch den in Bremerhaven und wie die Schiffe unserer Kunden anlegen – und das alles sehe ich von hier aus.

UND LOS !

Ein Team
Onno Folkerts,
Britt Angelis, Alexis Angelis
und Horst Gumprecht
(v.l.n.r.)

ZUSAMMEN BAUEN

TEXT ANNIKA BEHRMANN

In einer Nacht hat Britt Angelis am Fenster gestanden und geweint. Damals, vor zwölf Jahren in Berlin. Da war die Entscheidung schon gefallen: sie würden nach Oldenburg gehen. Zuvor hatten Britt und ihr Mann Alexis lange überlegt, abgewogen und diskutiert – auf der einen Seite die Hauptstadt, das flirrende Leben in einer Metropole mit all seinen Möglichkeiten. Auf der anderen Seite die Heimatstadt, das renommierte Büro des Vaters, andere Möglichkeiten. Berliner Bekannte hatten ganz mitleidig geguckt, als sie von den Plänen der beiden hörten. Keiner sagte »Wow!«, als er Oldenburg hörte. Zumindest erstmal nicht. Aber sie ziehen tatsächlich dorthin und fangen an, ihre Welt zu verändern.

Der Schritt zurück in die Heimat ist für Britt und Alexis Angelis einer der größten, den sie je gegangen sind. Beide waren ein Jahr in Spanien gewesen, er hatte in Barcelona, sie in Madrid studiert und gearbeitet. In Berlin hatte sich Britt über 13 Jahre ein Netzwerk aufgebaut – beruflich und privat. Nach ihrem Studium der Kunstgeschichte bleibt sie in der Hauptstadt, arbeitet für das Vitra Design Museum, wirkt dort an Architektur- und Designausstellungen über Verner Panton, Ray und Charles Eames, Mies van der Rohe und Issey Miyake mit und organisiert den deutschen Pavillon auf der Architekturbieniale in Venedig. Alexis folgt nach Berlin, nachdem er sein Architekturstudium in Hannover beendet hat.

Die Zeiten sind damals schwer für Architekten, alle suchen Jobs und finden keine. Alexis Angelis aber fährt eines morgens in den Copyshop und kommt mit einer Anstellung nach Hause. Er hatte die Unterlagen für seine erste Bewerbung kopieren wollen, das sieht sein zukünftiger Chef, nimmt ihn direkt mit zum Bewerbungsgespräch und stellt ihn ein.

In den nächsten Jahren arbeitet Alexis in drei Berliner Architekturbüros und merkt dabei schnell, dass er etwas Eigenes machen will. »Ich bin ein Unternehmertyp, das war mir ganz früh klar«, sagt er. Und das erste eigene wird direkt sein Schlüsselprojekt. Da gibt es dieses Grundstück, diese Baulücke in der Alten Schönhauser Straße in Berlin Mitte. Alexis beginnt in seiner Wohnung an einem Projekt zu entwickeln. Er plant, konzipiert, präzisiert das Wohn- und Geschäftsgebäude, das die Baulücke schließen soll. »Ich war mir sicher, dass es funktioniert. Dass die Welt nach Berlin strebt«,

erzählt Alexis. Dass viele Leute das anders sehen, merkt er, als er auf Investorensuche geht. Alle finden es gut, aber investieren will erstmal keiner. Zu riskant sei es, die Berliner zu arm für teure Mieten, der Immobilienmarkt stagnierend, bekommt der junge Architekt zu hören. Aber Alexis Angelis glaubt an seinen Plan, und schließlich gelingt es ihm, einen Investor zu finden, die Finanzierung zu organisieren und seine Idee zu realisieren. Weil er das nicht alleine kann, wird es ein Projekt in Kooperation mit dem Oldenburger Büro. Und eines, bei dem sein heutiger Partner Horst Gumprecht und er zum ersten Mal zusammenarbeiten und merken, dass sie gemeinsam viel bewirken können. »Wir haben um jedes Detail gekämpft und uns für den Entwurf eingesetzt wie für unser letztes Hemd«, sagt Alexis. »Ich hatte die Ahnung, dass dies eine zentrale Referenz für die Zukunft sein wird.« Und er sollte recht behalten: Das Projekt Alte Schönhauser Straße wird wahrgenommen, in der Fachpresse veröffentlicht und 2007 mit dem Deutschen Architekturpreis Zukunft Wohnen ausgezeichnet. Ein Erstlingsprojekt, an das zuerst kaum jemand glaubte. Die Deutsche Bauzeitung veröffentlicht damals einen Artikel über ihn mit dem Titel »Der Architekt als Entwickler«.

Es zeichnet sich aber auch ab, dass dieses Projekt eine Vorstufe ist zum Einstieg in das Büro des Vaters. Ein Büro mit langer Tradition und Geschichte, das sich über die Jahre enormen Respekt erarbeitet hat. Und doch einen neuen Impuls braucht.

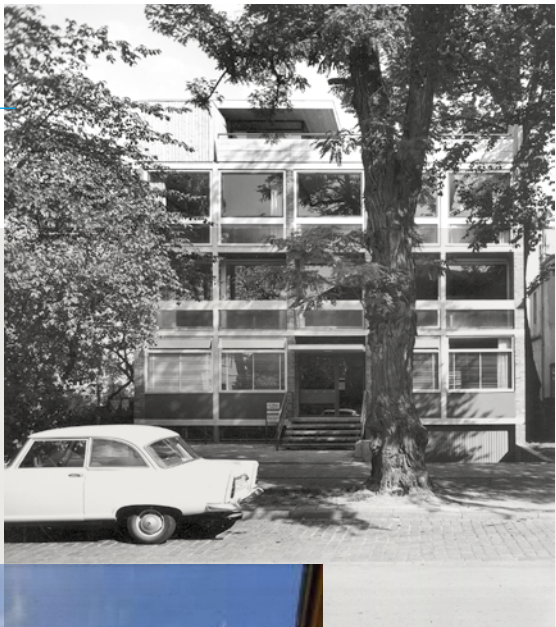
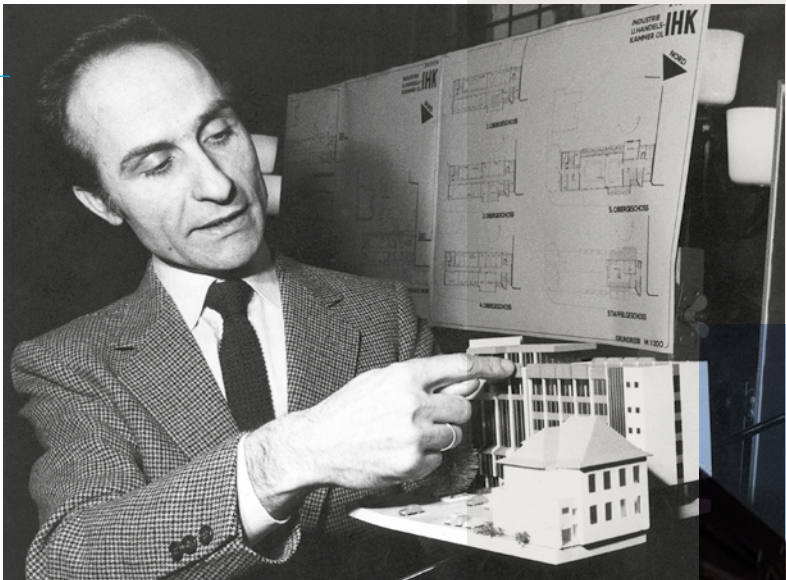
VON EINER WELT IN EINE ANDERE

Gregor Angelis kommt 1959 von Griechenland nach Deutschland, um zu studieren. Von einer Welt in eine ganz andere. In seiner Heimat gibt es damals nur zwei Universitäten, auf denen man ohne Beziehungen keinen Platz bekommt. Nach Abschluss seines Studiums in Hannover tritt er seine erste Stelle in Münster an und kann mit Hilfe eines Professors seine Aufenthaltserlaubnis um zwei Jahre verlängern. Anschließend muss er seinen Militärdienst in Griechenland antreten, obwohl er inzwischen mit einer deutschen Architektin verheiratet ist und sie eine Tochter haben.

Am Ende seiner Militärzeit schaltet Gregor Angelis ein Stellengesuch in der Bauwelt und bekommt einige >

WIR HABEN
UM JEDES
DETAIL
GEKÄMPFT.

ALEXIS ANGELIS



1
Gregor Angelis erläutert 1979 seinen Wettbewerbsbeitrag bei der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer. Die darauf folgende Altbausanierung der Geschäftsstelle war der Beginn der langjährigen Zusammenarbeit.

2
Seit 1962 war das Büro, zuerst noch mit dem Namen *Büro Rainer Herrmann* und später als *Herrmann + Angelis Architekten*, in der Peterstraße 38 zu Hause. Der Bürogründer Rainer Herrmann hat das Gebäude ursprünglich als Wohnhaus mit einer Arztpraxis und dem Büro geplant. Vor dem Umzug in das Quartier am Waffenplatz war das gesamte Gebäude von Angelis & Partner belegt. Heute ist es wieder ein Wohnhaus.

3
St.-Georgen-Kirche, Wismar

4
Wohn- und Geschäftshaus
Alte Schönhauser Straße 42, Berlin

5
Quartier am Waffenplatz
Heiligengeistwall 11, Oldenburg



Einladungen. Die möchte er eigentlich auch alle wahrnehmen, aber dann kommt es anders: Direkt nach seiner Wiederankunft in Deutschland erfährt er über einen Freund, dass der Oldenburger Architekt Rainer Herrmann einen Mitarbeiter sucht. Spontan beschließen die beiden Männer, Herrmann zu besuchen und fahren an einem Freitagnachmittag gegen 17 Uhr in dessen Büro in die Peterstraße. Am Montag drauf tritt Gregor Angelis seine Stelle dort an. »Rainer Herrmann kam die kleine steile Treppe im Empfangsbereich runter, und als ich den Typen sah, wusste ich: hier bleibe ich.«, erinnert sich Gregor Angelis. Rainer Herrmann war ein charismatischer Mensch, ein brillanter Architekt, ein Glücksfall für die Region.

Das Büro läuft gut, gewinnt in einem Sommer drei Wettbewerbe für Schulbauten und nach nur einem Jahr wird Gregor Angelis Partner. Er betreut die Neubauten, Herrmann die Aufträge der Kirche, das Büro wächst. Und aus der Partnerschaft entwickelt sich eine tiefe Freundschaft.

Dann endete alles ganz abrupt. Am 3. September 1978 verunglückt Rainer Herrmann. Er ertrinkt in der Nordsee. »Es war wohl sein Schicksal«, sagt Gregor Angelis. »Er war Segler, ein toller Schwimmer, kannte die Nordsee wie seine Westentasche, trotzdem hat ihn die aufkommende Flut raus aufs Meer getrieben.« Für Gregor Angelis ist das nicht nur ein persönliches Unglück. Plötzlich steht er als junger Architekt am Anfang seiner Karriere ganz allein da.

Er meistert es und hält alle Bauherrn, auch die Kirchengemeinden, deren Ansprechpartner Rainer Herrmann war. »Wir arbeiten bis heute mit der evangelischen Kirche eng zusammen«, erzählt Angelis. Fünf Jahre lang leitet er das Büro allein, dann macht er die zwei langjährigen Mitarbeiter Siegfried Sachse und Manfred Beier zu Gesellschaftern und ändert den Namen in Angelis + Partner.

AUF NACH WISMAR

Onno Folkerts arbeitet seit 1980 im Büro. Direkt nach dem Studium stellt Gregor Angelis ihn ein und macht ihn 1995 gemeinsam mit zwei weiteren Kollegen zum Partner. Bereits drei Jahre vorher übernimmt er die Leitung der neu gegründeten Niederlassung in Wismar mit dem Schwerpunkt Denkmalpflege. Nach der Wende müssen viele Kirchen restauriert werden und Angelis & Partner bekommt über Empfehlungen drei große Aufträge:

Die St.-Georgen-Kirche in Wismar soll wieder aufgebaut werden – von ihr ragen noch drei Wände in den Himmel, das Dach ist eingestürzt.

Von der St.-Marien-Kirche zu Rostock steht nur noch der 80 Meter hohe Turm. Und die Nikolaikirche in Wismar bröckelte seit über vierzig Jahre vor sich hin.

RAINER HERRMANN WAR EIN CHARISMATISCHER MENSCH, EIN BRILLANTER ARCHITEKT, EIN GLÜCKSFALL FÜR DIE REGION.

GREGOR ANGELIS

Onno Folkerts Lieblingsprojekt aber ist das Zisterzienserkloster Chorin. 26 Jahre hat er daran gearbeitet und kennt buchstäblich jeden Stein: »Über die Ziegelgröße kann man viel über das Gebäude herausfinden, den Baubeginn zum Beispiel«, erklärt er. »Bei Eis und Schnee habe ich damals dort gestanden und jeden einzelnen Ziegel ausgemessen. Wenn man das gemacht hat, hängt man an einem Gebäude.« Er muss lachen, man glaubt ihm, was er sagt. In diesem Sommer wurde das Projekt abgeschlossen. »Wobei wir unsere Projekte nie wirklich abgeben«, erzählt Folkerts. »Das Gemäuer hat ja wahnsinnig viele Verschleißflächen, da muss ständig was getan und weiter verbessert werden.«

Auch an den drei Kirchen wird noch heute gearbeitet. Immer wenn ein neuer Förderantrag bewilligt wird, kann weiter gebaut werden. Allerdings reichen die Summen bei der Kirchenrestauration oft nur für ein kleines Stück. Allein die Wiederherstellung einer Orgel kann fünf Jahre dauern. Wenn Onno Folkerts die Fotos der Kirchen und des Klosters zeigt, tut er das mit dem Stolz eines Vaters, der Bilder seiner Kinder hervorholt. Man merkt, dass er das, was er tut, mit dem Herzen tut.

»Jedes dieser Gebäude hat ein Gesicht, das wir mit unserer Arbeit erhalten«, sagt er. Es sei sehr wichtig, so Folkerts, dass auch moderne Architektur Charakter habe, um die Zeit überdauern zu können.

»Alexis' Gebäude haben Gesichter. Jedes einzelne. Was er entwirft, ist immer besonders.«, ergänzt er.

Und das stimmt. Man erkennt sie, findet den Stil wieder. Ob das Terminal House von EUROGATE in Wilhelmshaven oder die Kita der Carl-von-Ossietzky-Universität, das Clemens-August-Gymnasium in Cloppenburg, die Filiale der Deutschen Bundesbank in Oldenburg oder das Geschäftshaus in der Obernstraße in Bremen. Auch die Fassaden drei der größten Geschäfte in der Oldenburger Fußgängerzone hat das Büro erneuert: Zara, Leffers und Galeria Kaufhof. Diese Gebäude prägen die Innenstadt, stechen heraus, haben Charakter.

NEUE IMPULSE

Als Alexis Angelis 2005 nach Oldenburg kommt, prallen zwei Welten aufeinander. Da ist das etablierte Architekturbüro unter Gregor Angelis' Leitung, solide geführt und überall in der Region geschätzt und anerkannt. Und da ist der junge Architekt aus Berlin, den Kopf voller Ideen, mit dem Wunsch nach Erneuerung. Er hatte ein klares Bild im Kopf, wo er architektonisch hinwollte, was er im Büro verändern wollte. »Natürlich hatte die bisherige Arbeit eine riesige Qualität«, erklärt Alexis. »Ich spüre bis heute den Respekt, den sich das Büro unter der Leitung meines Vaters erarbeiten konnte. Aber ich musste einen neuen, eigenen Weg gehen.« ➤

JEDES DIESER GEBÄUDE HAT EIN GESICHT, DAS WIR MIT UNSERER ARBEIT ERHALTEN.

ONNO FOLKERTS

In sehr kurzer Zeit ändert Alexis sehr viel. »Das habe ich nicht strategisch entschieden, sondern auch aus Unerfahrenheit«, sagt er heute. »So einen schweren Tanker umzusteuern, kann anstrengender sein als mit drei Freunden neu anzufangen.«

GEMEINSAME VISIONEN

Einfacher wird die Sache, als Horst Gumprecht in die Partnerschaft einsteigt. Mit gemeinsamen Visionen kommt man leichter voran.

Horst Gumprecht pfriemelt einen Moment an dem kleinen Kasten mit den Schaltern neben der Tür im Atrium und nickt zufrieden, als sich endlich der Sonnenschutz außen in Bewegung setzt. »Das nächste Mal müssen wir eine automatische Steuerung einbauen«, murmelt er. Kann man das nachrüsten? »Ja, das müsste gehen. Das kommt auf die Agenda.« Seit 1993 arbeitet Horst im Büro; 2008 steigt er in die Partnerschaft ein. Und ist damit da, wo er immer hinwollte – zumindest ein Teil von ihm. Schon während seines Architekturstudiums an der Fachhochschule Oldenburg liebäugelt er mit dem Büro in der Peterstraße und bewirbt sich auf eine Stellenausschreibung. Da er zu dem Zeitpunkt weder das Diplom noch Referenzen hat, bekommt er eine Absage. Also beginnt er nach dem Studium zunächst woanders, bis er eines Morgens eine Postkarte im Briefkasten findet: Falls er weiterhin Interesse an einer Anstellung habe, solle er sich bitte in der Peterstraße melden. In der Frühstückspause läuft er vom Büro aus zur nächsten Telefonzelle und vereinbart ein Vorstellungsgespräch mit Gregor Angelis und dessen damaligen Partner Siegfried Sachse. »Das war eine kuriose Situation«, erinnert sich Horst. »Wir saßen in dem kleinen Büro von Gregor Angelis und ich bin kaum zu Wort gekommen. Er hat die ganze Zeit geredet, und neben mir saß Siegfried Sachse mit verschränkten Armen und guckte mich von oben bis unten an.« Am Montag drauf hat Horst Gumprecht seinen ersten Arbeitstag in der Peterstraße. Da er eine Tischlerausbildung hat, beginnt er, in der Ausführungsplanung und Bauleitung zu arbeiten und bekommt schnell die Chance, ein Projekt auf Usedom zu übernehmen. Aber die Praxis reicht ihm nicht. Er fängt an, Bücher über Baurecht zu lesen und entwickelt ein Faible für das Juristische. Die Bücher stehen noch heute im Regal, die Passion ist die alte. »Ich bin gern Architekt«, sagt er. »Aber nicht mit der Kreativität von Alexis – die Ideen kommen von ihm. Ich glaube aber, eine gute Beurteilungsgabe zu haben, was Qualität und Formgebung angeht«. Er hat sich über die Jahre immenses Wissen angeeignet und kennt die juristischen Sachverhalte, weiß fast alles über Energieauflagen und baurechtliche Fallen, hat sich zum Energieberater ausbilden lassen. »Man muss all diese Themen beherrschen, die Grundlagen kennen«, sagt er, »sei es im Baurecht, der Bauphysik oder der Energieeinsparverordnung. Das gibt uns die Möglichkeit, uns

**WIR MÜSSEN
EIN ARBEITS-
KLIMA
SCHAFFEN,
DAS ES DEN
LEUTEN
ERMÖGLICHT,
VERANT-
WORTUNG
ZU ÜBER-
NEHMEN,
ABER AUCH
MAL QUER
ZU DENKEN.**

HORST GUMPRECHT

**WAS MÜSSEN
WIR TUN,
DAMIT
DER ORT
ALS GANZES
FUNKTIO-
NIERT?**

ALEXIS ANGELIS

innerhalb all der Zwänge, die es nunmal gibt, so frei wie möglich zu bewegen und überhaupt kreative Konzepte erschaffen zu können.« Er flankiert die Ideen, die im Büro entstehen, mit Baumanagement-Kompetenz. Er stellt die Projekte in Zahlen und Tabellen dar, berechnet die Kosten und die Zeitabläufe, ist für die Qualitätssicherung im Planungsprozess und beim Bauen zuständig. »Ich habe hier sozusagen den Part des Wissenden.«

Aber da ist noch mehr. Auch wenn er philosophiert, über Kultur und Soziologie spricht, spürt man seine Begeisterung. »Das ist fast sowas wie Erleuchtung, die ich erlebe, wenn ich gute Bücher lese. Sätze, in denen so viel ausgesagt wird, das beglückt mich maßlos.« Und deshalb hat er vor 18 Jahren auch eine kurze Auszeit vom Architekturbüro genommen, um Soziologie und Philosophie zu studieren. »Wir leben davon, dass wir alle unsere Köpfe möglichst frei, kreativ und effektiv benutzen können«, sagt Horst, das sei auch für die Arbeit als Architekt und als Unternehmer immens wichtig. »Wir müssen bei Angelis & Partner die Bedingungen schaffen: ein Arbeitsklima, das es den Leuten ermöglicht, Verantwortung zu erkennen und zu übernehmen und ihr Leistungsvermögen auszuschöpfen, aber auch mal quer zu denken.«

Dass Alexis und er sich gefunden haben, das Oldenburger Büro zusammen leiten, ist für Horst die perfekte Paarung: »Wir sind zwei Pole, die sich unheimlich gut ergänzen und nonverbal verstehen.« Das haben sie beide bereits damals in Berlin gemerkt: die Alte Schönhäuser Straße war nicht nur für Alexis ein Schlüsselprojekt, sondern auch für Horst, der dort die Projektleitung übernahm. »Alexis hatte mich damals sofort«, sagt Horst. »Ich habe unmittelbar verstanden, worum es ihm geht und das entsprach auch meinem Ziel.« Das Projekt in Berlin war anders, neu und mutig. Konzeptionell, baukonstruktiv und technologisch, mit hohem Anspruch bis ins Detail durchdacht.«

Was Horst und Alexis ärgert, ist das veraltete Bild, das manche Menschen von einem Architekten im Kopf haben. Mit Bleistift hinter dem Ohr über das Klemmbrett gebeugt. »Die Leute denken oft, wir würden überlegen, was uns gut gefällt und das dann aufzeichnen«, sagt Alexis. »Unsere Herangehensweise ist aber eine ganz andere.« Er sitzt an seinem Schreibtisch, das weiße Hemd etwas hochgekrepelt. Für ihn agiert ein guter Architekt in den ersten Arbeitsschritten wie ein Arzt. Er muss eine Anamnese machen. Muss verstehen, was das Problem ist und es strategisch lösen. »Wenn ich ein Haus für jemanden baue, muss ich erkennen, wie er lebt«, erklärt er. »Es gibt immer Zwänge. Aber in diesem engen Rahmen muss ich das Maximale für jeden Nutzer herauschälen.«

Beim Waffenplatz zum Beispiel. Da war ein Ort, den keiner mochte, wo keiner sein wollte, weil niemand ein Rezept dafür fand. Die meisten Flächen standen leer, die wenigen Geschäfte, die es noch gab, hatten es

schwer. Klar war, hier brauchte man eine Strategie. Eine starke.

»Wir haben uns gefragt: Was müssen wir tun, damit der Ort sein Potential wieder entfalten kann?«, erklärt Alexis. »Denn wenn der Ort funktioniert, funktioniert das Projekt auch.«

ORT MIT POTENTIAL

Diese Projektentwicklung fordert alle heraus, ist unkonventionell und anders. Es gibt keine Nachweise, nur die mutige These, dass Angelis & Partner mit seinem Beitrag den Ort verändert und damit erwirkt, dass das Projekt selber wirtschaftlich wird. Geplant ist eine großstädtische Mischung aus urbanem Wohnen, Büros, Läden und Gastronomie. Die Stadt soll belebt, der Waffenplatz gestärkt werden.

»Wir mussten Leute finden, die uns vertrauen, auf unsere These setzen.« Und die finden sie. Private Investoren ermöglichen den Bau. Und schnell wird den Architekten klar: Wir wollen dort auch hin! Die Idee vom neuen Büro im selbst konzipierten Gebäude ist geboren. Und das gefällt natürlich auch den Investoren.

Der Umzug in die neuen Räume ist für Alexis vergleichbar mit dem Erwachsenwerden. Plötzlich kann man in einem Umfeld arbeiten, das der eigenen Philosophie entspricht und diese leben. Die Leute kommen und staunen. Sie erkennen, dass Büroräume auch anders sein können.

Und ja: Schon von außen denkt man »Wow!«, wenn man vor dem Quartier am Waffenplatz steht. Unten die schönste Modeboutique der Stadt, daneben großstädtische Gastronomie. Oben Wohnungen, Arztpraxen, Agenturen – und das Architekturbüro.

GEBAUTE PHILOSOPHIE

Kein Großraum, keine Zimmerchen – eine offene Bürolandschaft mit vielen Nischen, warm und belebt wirkt es. Überall Rückzugsorte, überall Raum für Gemeinschaft. Und dann betritt man das Atrium. Wenn die Floskel »Herzstück« irgendwo passt, dann hier. Alles ist licht und hell – sogar der Laie beginnt zu begreifen, was gute Architektur alles schaffen kann und staunt die 7,37 Meter hohen Decken hinauf. Am Rand führt eine weiße Treppe ins obere Stockwerk – »Raum für Ideen« prangt in leuchtenden Lettern an der grauen Wand. Die Mitarbeiter schauen kurz auf, lächeln und reden weiter, als Alexis hereinschneit und mit einem »Hallo Hallo!« schnellen Schrittes zur großen Gastro-Espressomaschine eilt. Neulich hat ein junger Kollege die Chefs gefragt, ob er nicht seine Hochzeit im Atrium feiern dürfe. Natürlich durfte er.

Seit Anfang des Jahres ist Britt Angelis auch offiziell Teil der Geschäftsführung. Sie macht seit 2009 die Finanzen, die Kommunikation und das Personalmanagement.

Mit ihr, Onno Folkerts, Horst Gumprecht und Alexis Angelis kümmern sich vier Leute um die strategische Ausrichtung des Büros, die – jeder für sich und alle gemeinsam – enormes Fachwissen zusammenbringen.

Vermisst Britt denn ihren alten Job im Kulturbereich manchmal? Berlin? »Natürlich denke ich oft und gern zurück an die Zeit. Aber ich trage auch gerne Verantwortung und gestalte mit. Kreativität und strategisches Denken sind ja für die Ausrichtung und Führung eines Unternehmens genauso wichtig wie in der Kultur.«

Auch Alexis würde den Schritt hierher wieder gehen. »Es ist schon wichtig, dass Oldenburg meine Heimat ist und richtig, dass wir hier gelandet sind«, sagt er. »Während unserer Zeit in Spanien haben wir überlegt, dort zu bleiben. Aber heute weiß ich, Heimat spielt eine Rolle.« Und mittlerweile erlebt er sie ganz neu.

Natürlich gibt es Unterschiede zum Leben in einer Metropole wie Berlin. »Anfang der 2000er-Jahre haben die Ideen dort quasi auf der Straße gelegen – hier musste man erstmal danach suchen«, sagt Alexis. »Aber ich habe dann erlebt, wie gut es ist, eine Region gemeinsam mit anderen zu prägen, mit dem, was du tust, eine Kultur voranzubringen.« Durch zwei, drei tolle Projekte, neue Restaurants, besondere Veranstaltungen, die Arbeit von Initiativen im Kulturbereich verändert sich ein Ort, es kommen Impulse hinzu und plötzlich erreicht die Provinz einen Level, der vorher nicht da war und der manchmal auch woanders wahrgenommen wird.

DAS BESTE AUS DER REGION

Bei Angelis & Partner ist es wichtig, sich mit anderen zu vernetzen und gemeinsam Themen neu zu denken. So wie neulich beim Denksalon für Architektur und Energie. Hierfür lud das Büro gemeinsam mit einem Partner rund vierzig Experten aus Wirtschaft, Politik und Lehre abends ins Atrium. An jenem Abend saßen Hochschullehrer neben Vorständen von Oldenburger Banken; die Baudezernentin der Stadt neben Leuten von IT-Start-ups; Führungskräfte von Energieversorgern neben Immobilienleuten. Und sie alle diskutierten über die Frage, wie sich die Energiewende auf den Städtebau und die Architektur auswirkt, wie sie unser Verständnis verändert, welche Chancen für die Region entstehen. Am Ende dieses Abends waren Ideen geboren und jeder Teilnehmer war einen Schritt weiter gekommen. »So ein Treffen wäre in Berlin gar nicht möglich gewesen, da hätte man all die Leute gar nicht an einen Tisch bekommen«, sagt Alexis. »Und es ist ein gutes Beispiel dafür, was man hier in der Region alles schaffen und bewegen kann.« Das Team brennt mit Passion für Innovation und Veränderung. Und will das Beste aus der Region herausholen.

Ins Atrium knallt die tiefliegende Wintersonne. Horst Gumprecht spielt Tischkicker mit einem jungen Kollegen. Britt Angelis sitzt nach einer Besprechung mit einem Cappuccino an einem der kleinen Tische und schaut durch die Fensterwand nach draußen auf den Waffenplatz. Dort herrscht das übliche frühe Mittagsgewusel: Geschäftsleute, die essen gehen; junge Frauen, die in ihrer Pause schnell noch in der Boutique vorbeischaun. Am hinteren Tisch arbeitet Alexis mit seinem Entwurfsteam, und alle grübeln über einer Skizze. Es reicht nicht, schöne Räume zu haben – die Haltung muss stimmen. Man muss seine Welt verändern wollen und es auch tun.



1

1
Die Treppe im Atrium
verbindet die zwei
Etagen des Büros.

2
Arbeitsinsel mit Blick
auf den Waffenplatz

3
Außenansicht

QUARTIER AM WAFFENPLATZ OLDENBURG



2



3

Jahrelang standen die ehemals gewerblich genutzten Gebäude am Waffenplatz in Oldenburgs historischer Innenstadt in unmittelbarer Nähe zu den historischen Wallanlagen leer und verhinderten eine positive Entwicklung des umliegenden Stadtquartiers. Auf der Suche nach einem nachhaltigen Nutzungskonzept entwickelte Angelis & Partner ein Projekt, das auf den besonderen innerstädtischen Standort mit der Konzeption eines hochwertigen urbanen Neubauprojekts reagiert und damit selbst zum Motor einer Quartiersentwicklung wird.

Der Entwurf für den Neubau, der die Nordseite des Waffenplatzes in Gänze ausfüllt und ihm so ein neues Gesicht verleiht, realisiert eine Nutzungsmischung mit modernen Ladenflächen und Gastronomie im Erdgeschoss, zwei repräsentativen Büroetagen mit ca. 2.200 m² Büroflächen und dreizehn hochwertigen

Dachgeschossmietwohnungen in der Fußgängerzone. In den großen, räumlich flexiblen und offen gestalteten Büroflächen dienen zwei verglaste Atrien als Zäsuren, die das Gebäudevolumen angemessen zur Innenstadt gliedern und ganz nebenbei als Kaffeebars zu einem Highlight für die neuen Büros werden.

Durch die besondere Nutzungsmischung sowie ein umfassendes Energiekonzept, das auch einen hauseigenen Fuhrpark als Sharing-Angebot beinhaltet, entstand ein in der Region einzigartiges Projekt, das ein neues urbanes Angebot mit einem ganzheitlichen Ansatz von Nachhaltigkeit zusammenführt und sich so selbst als neue Marke in der Stadt positioniert.



658

QUADRATMETER EIGENE WELT

Das realisierte Bürokonzept von Angelis & Partner ist schwerpunktmäßig als Open Space gestaltet und schafft ein vielfältiges Nutzungsangebot: Während viele Flächen der Kommunikation gewidmet sind und ein ungezwungenes Miteinander fördern, gibt es vielfältige individuelle Rückzugsorte wie Bibliothek, Denkkzellen oder eine Sofanische als Ausguck über die Stadt. Die Kaffeebar im Atrium mit der internen Treppe ist der kommunikative Dreh- und Angelpunkt des Büros.

/aa/bia

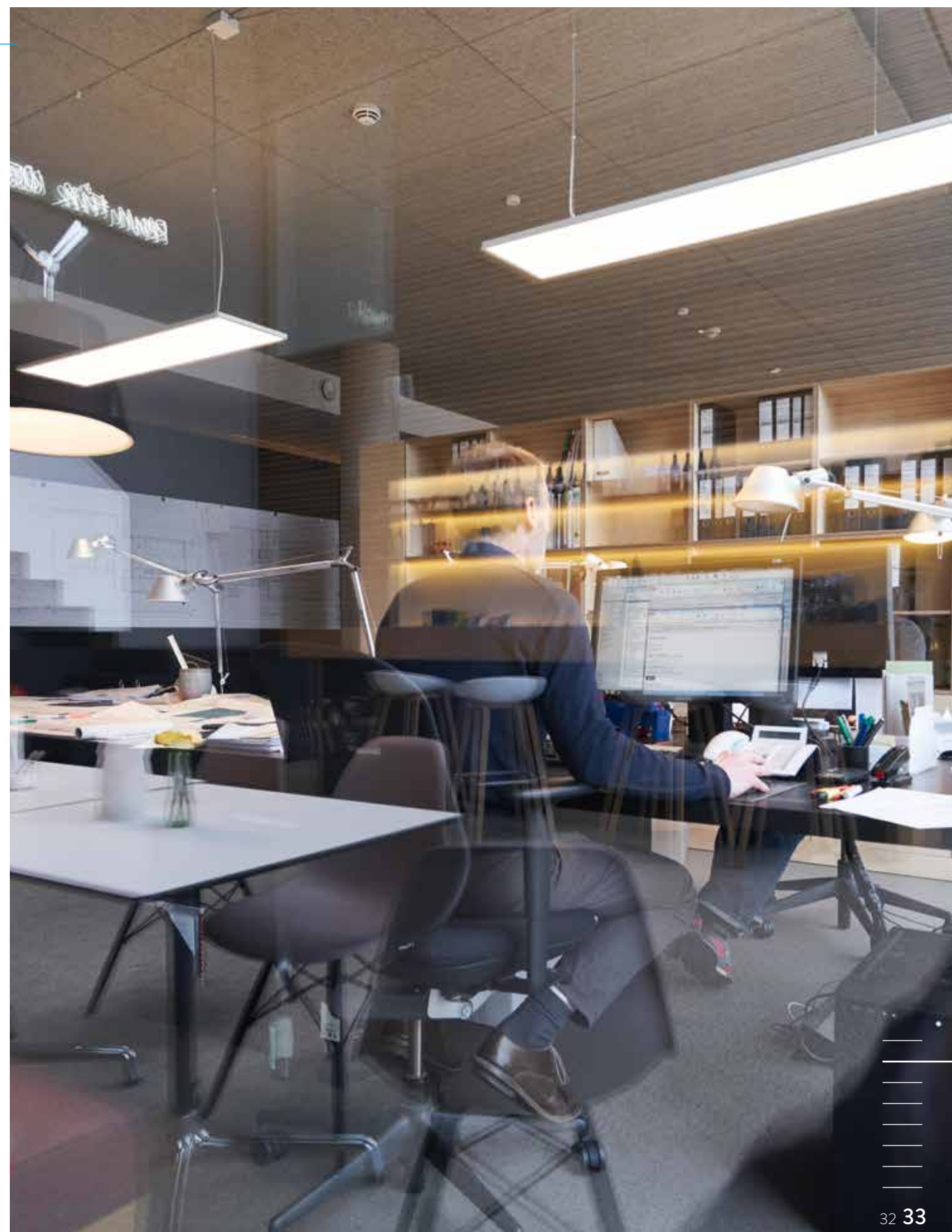


1
Wohnliche Atmosphäre
im Atrium

2
Bibliothek mit Blick auf
den Waffenplatz

3
Die Pinnwand zeigt das Aufgabenspektrum von Angelis & Partner: vom Möbeleinbau über die Kaufhausfassade bis hin zur spektakulären Kirchendachsanierung

4
Projektarbeit



UND IHR?

STIMMEN AUS DEM TEAM

INTERVIEWS ANNIKA BEHRMANN



HANNA NITSCHKE

Kauffrau für Büromanagement
seit 2014 bei Angelis & Partner

Hanna, du hast ja als Auszubildende für Büromanagement bereits ein Jahr im alten Büro gearbeitet. Was war dort anders als hier im Quartier am Waffenplatz?

Wir saßen dort immer recht abgeschottet. Der Empfang war im 3. Obergeschoss, die Chefs saßen alle verteilt, und wir haben wenig mitbekommen. Das ist jetzt ganz anders. Vorher haben wir immer durch die Sprechanlage gebrüllt: »Bitte ins dritte OG!« und die Leute mussten dann ganz nach oben stiefeln, und wir haben sie im Haus verteilt, dorthin geschickt, wo sie hinwollten.

Was hat sich hier im neuen Büro für dich noch verändert?

Man redet viel mehr mit den Leuten. Im alten Büro hat man viele Kollegen gar nicht gesehen. Ich hätte ja immer von oben nach unten laufen müssen und habe darum das meiste telefonisch geklärt.

Als du deine Ausbildung begonnen hast, stand der Umzug ja bereits fest.

Hast du dich darauf gefreut? Oder hattest du Bedenken?

Ich habe mich von Anfang an drauf gefreut. Ich hatte nur ein bisschen Angst, wie das wird, wenn wir mitten im Raum sitzen – quasi auf dem Präsentierteller. Aber das Gefühl habe ich nun gar nicht mehr. Ganz am Anfang habe ich mich ein bisschen beobachtet gefühlt, aber auch das hat schnell aufgehört.

Gibt es etwas, was du am alten Büro vermisst?

Da muss ich nachdenken... Das alte Büro hatte natürlich eine Tradition, weil Angelis & Partner dort sehr lange war. Aber ich finde das neue Büro viel schöner.

Was gefällt dir besonders?

Dass alles sehr offen gestaltet ist. Im alten Büro hatten wir viele kleine Räume, jeder hatte quasi sein Einzelbüro. Hier ist das ganz anders. Und ich finde das Atrium besonders schön. Es gefällt mir, dass dort immer alle zusammenkommen. Freitags zur Teepause zum Beispiel. Früher hat auch jeder allein Pause gemacht und seitdem wir hier sind, frühstücken und essen wir oft zusammen.

Haben sich deine Arbeitsabläufe verändert?

Die Kommunikationswege sind kürzer geworden. Wenn ich ein Problem habe, kann ich es ganz schnell lösen. Vorher musste ich immer extra zu den Geschäftsführern hinlaufen und hab erst dann gesehen, dass sie womöglich gar nicht im Büro waren. Jetzt sehe ich sofort, ob einer von ihnen da ist und kann eben kurz rüber gehen. Das ist viel einfacher geworden.

Gibt es außer dem Atrium einen Platz im Büro, der dir besonders gefällt?

Mein Arbeitsplatz. Dort sitze ich wirklich gerne und finde ihn ganz gemütlich, mit der Holzwand hinter mir, das gefällt mir gut.

DOREEN TODTENHAUPT

Dipl.-Ing. Architektin, Assoziierte
seit 2010 bei Angelis & Partner



Doreen, du bist die Leiterin der Entwurfsabteilung. Wie viele Jahre hast du im alten Büro gearbeitet und wie würdest du die alten Räume beschreiben?

Vier oder fünf Jahre müssten das gewesen sein. Alles war sehr eng und verwinkelt. Wir saßen ganz oben, dort waren die Decken am niedrigsten und mit Holzschalung verkleidet. Natürlich gab es aber auch Schönes am alten Büro. Es hatte eine ganz besondere Stimmung und Atmosphäre. Aber für uns war das Arbeiten dort anstrengender: viel Lauferei über all die Ebenen. Man fühlte sich daher nicht wirklich zusammengehörig, die einzelnen Teams saßen sehr isoliert.

Du warst eine der ersten, die sich mit dem Gebäude am Waffenplatz auseinandergesetzt haben. Was war euch wichtig? Welcher Grundgedanke stand hinter eurem Entwurf?

Die ersten Ideen zum Gebäude kamen Alexis und mir mal in den Weihnachtsferien. Da war es ruhiger im Büro und wir haben einfach drauflos geplant. Wichtig war zum einen eine Adressbildung für das Büro selbst, eine Art Visitenkarte. Und zum zweiten ging es darum, für die Mitarbeiter ein Zuhause zu schaffen, in dem wir uns alle mehr begegnen und mehr miteinander kommunizieren können. Wir wollten auch viele unterschiedliche Bereiche und Raumangebote schaffen, wie Besprechungsräume und Rückzugsorte, damit man nicht mehr so am Arbeitsplatz haftet, sondern sich bewegen, sich zurückziehen oder Leute treffen kann.

Ist der Plan aufgegangen?

Auf jeden Fall. Wenn es im alten Büro etwas zu besprechen gab, saß man am Tisch eines Kollegen und den Kollegen daneben hat das genervt. Jetzt können wir uns im Atrium zusammensetzen, im Besprechungsraum oder in den Boxen.

Gab es Vorbilder? Büros, von denen ihr euch habt inspirieren lassen?

Wir beschäftigen uns ständig mit dem Thema und entsprechender Literatur, da sieht man natürlich hier und da mal ein Bild, das sich einprägt. Zur Zeit unserer Planung kamen die Google-Offices und die von Yahoo und Airbnb raus, die alle ihre sehr bunten Arbeitswelten präsentierten, mit Rutsche, Laufband und Kindergarten – das sind natürlich die Extreme. Aber auch durch eigene

Projekte wie EUROGATE hatten wir uns schon intensiv mit der Thematik »Wie wollen wir heute arbeiten?« auseinandergesetzt. Es gab also, wie bei allen Projekten, die wir angehen, ganz verschiedene Einflüsse.

Nimmst du einen generellen Wandel in der Bürowelt wahr?

Auf jeden Fall. Das merken wir auch an Interessenten, mit denen wir sprechen. Alles strebt weg von den isolierten Parzellen. Auch weg vom Einzelbüro als Statussymbol. Man muss eine Atmosphäre schaffen, in der sich die Mitarbeiter wohlfühlen und in der mehr Austausch stattfindet. Heute wird generell mehr kommuniziert als früher. Und das muss räumlich mit Begegnungsstätten aufgegriffen werden.

Wie war die Reaktion eurer Kollegen, als ihr damals das erste Konzept für den Waffenplatz vorgestellt habt?

Eigentlich durchweg positiv. Ein paar Leute hatten ein bisschen Sorge, die Denkmalpflege zum Beispiel. Die Kollegen aus diesem Bereich saßen vorher etwas abgegrenzter – da gab es natürlich Bedenken, wie es wird, wenn alle zusammensitzen und vor allem mitten im Raum. Ist es zu laut? Stören wir uns, wenn wir telefonieren?

Ist auch etwas schiefgelaufen bei eurer Büroplanung?

Klar, es gibt immer Dinge, die nicht so gut laufen. Wir haben hier zum Beispiel Handyboxen eingebaut, in



ARTUR SAATHOFF

Bauleiter in der Denkmalpflege
seit 1996 bei Angelis & Partner

Herr Saathoff, Sie sind seit 1996 im Büro Angelis & Partner, das heißt, Sie haben gut zwanzig Jahre in den alten Büroräumen gearbeitet. Was war dort das Besondere für Sie?

Als Denkmalpfleger hängt man ja naturgemäß an alter Bausubstanz. Das Gebäude in der Peterstraße ist ein 60er-Jahre-Bau und wenn man dort zwanzig Jahre lang gearbeitet hat, wird es eine Art Zuhause und die Räume einem sehr vertraut. Hinzu kommt, dass das Gebäude in der Zeit gebaut wurde, in der ich entstanden bin – wir sind in etwa gleich alt. Da fühlt man sich natürlich als Denkmalpfleger pudelwohl.

Wie war es für Sie, als Sie von den Umzugsplänen hörten?

Ich hatte ein lachendes und ein weinendes Auge. Natürlich war ich neugierig auf das Neue – das war ja unabdingbar. Aber ein Denkmalpfleger verlässt nicht gern so ein altes Gemäuer. Das liegt in der Natur der Sache.

denen es nun kaum Handyempfang gibt. Zum Telefonieren ist das nicht so praktisch. Gut. Da müssen wir uns jetzt überlegen, was wir daraus machen. Es ist nichts unveränderlich. Wir haben eine bauliche Struktur geschaffen, die aber, was die innere Aufteilung angeht, flexibel ist.

Wie hat sich das Arbeiten in den neuen Räumen verändert?

Wir sehen uns alle häufiger und tauschen uns mehr aus. Andere Projekte sind sichtbarer. Generell bekommt man sehr viel mehr mit von den Kollegen, das ist wirklich spürbar und tut dem Team sehr gut. Auch der Austausch mit den Bauherren hat sich verändert: wenn sie zu uns kommen, können wir unsere Räume präsentieren, das ist wie eine Visitenkarte. Unser Büro zeigt, wie wir arbeiten, dass wir unsere Konzepte auch leben. Wir tragen uns auch insgesamt als Büro noch mehr nach außen, machen Veranstaltungen und Workshops, haben quasi für all die Themen, mit denen wir uns beschäftigen, einen Raum geschaffen.

Gehst du lieber zur Arbeit als früher?

Ich geh sowieso gern zur Arbeit (lacht).

Hast du einen Lieblingsplatz im Büro?

Ja, die Bibliothek. Ich sitze dort gern, lese und recherchiere und bin immer froh, wenn ich Zeit dazu finde.

Hatten Sie Bedenken, als Ihnen das Konzept vorgestellt wurde?

Ja. In der Peterstraße hatte ich ein eigenes Büro, saß dort allein und sollte plötzlich mit den Kollegen in einem Raum arbeiten. Sowas muss man natürlich erstmal sacken lassen. Die Ungewissheit vor dem Neuen war groß.

Und haben sich die Bedenken bewahrheitet?

Nein. Es hat sich als sehr positiv herausgestellt. Ich habe mich hier gut eingelebt und meine Kolleginnen von der Denkmalpflege auch. Es ist wirklich angenehm.

Inwieweit hat sich das Arbeiten für Sie verändert?

Wenn man mit mehreren Kollegen am Tisch sitzt, muss man schon mehr Rücksicht nehmen. Denkt und plant neben mir jemand, kann ich nicht laut telefonieren – und als Bauleiter telefoniere und organisiere ich im Grunde unentwegt. Wenn vier Kollegen am Tisch arbeiten, muss man zum Telefonieren auch mal den Raum verlassen und den anderen etwas Ruhe gönnen.

Wo gehen Sie dann hin?

Unten in den Besprechungsraum »Gaudi«. Ich diktiere viel, das erspart Zeit. Aber ich muss mich dabei bewegen – wenn ich herumlaufe, fällt mir das Formulieren von Texten leichter. Das kann ich sehr gut im großen Besprechungsraum.



1



**ES TREIBT UNS
DIE ERKENNT-
NIS AN, DASS
WIR DEN
AUSTAUSCH
ZU ANDEREN
MENSCHEN
SUCHEN UND
BRAUCHEN.**

ALEXIS ANGELIS



UNSER CAFÉ AM PLATZ

**SEITDEM WIR HIER
SIND, FRÜHSTÜCKEN
UND ESSEN WIR
IMMER ZUSAMMEN.**

HANNA NITSCHKE

Jeder Architekt träumt vom eigenen Restaurant oder von einem zweiten Leben als Besitzer einer kleinen Bar an der Ecke. Dahinter steht neben einem sicher idealisierenden Bild der Gastronomie die Freude an guter Lebensart, der Sinn für die schönen Dinge und die Liebe zum Detail.

Aber es treibt uns auch die Erkenntnis, dass wir den Austausch zu anderen Menschen suchen und brauchen, sei es privat oder beruflich. Das Bild des zentralen Platzes in einer kleinen italienischen Stadt mit seinen Cafés, Läden und vielen anderen Funktionen, die alle miteinander interagieren, ist für uns ein starkes Leitbild für moderne Arbeitswelten.

In unserem Büro ist das Atrium der Marktplatz und das soziale Zentrum: Hier trifft man sich zufällig oder geplant, hier kommt man vorbei oder hält sich auf. Hier schaut man in innerer Einkehr über den (Waffen-)Platz oder trifft Kollegen oder Gäste auf einen Kaf-

fee. Das Atrium ist unser »Café am Platz« und der stärkste Identifikationspunkt unseres Büros. Die Espressomaschine ist die zentrale Stelle. Vielleicht ist das Haus sogar um diesen Punkt und um diese Vision von Gemeinsamkeit herum geplant. Die Kaffeekultur verbindet uns – Kollegen, Gäste, Partner, Kunden und Freunde. Und der Kaffee hat auch viel mit Architektur zu tun: in der Einfachheit und Schlichtheit liegt die Kraft; es kommt auf jedes Detail an und am besten genießt man ihn zusammen mit anderen.

/aa

HYGGE. IM BÜRO



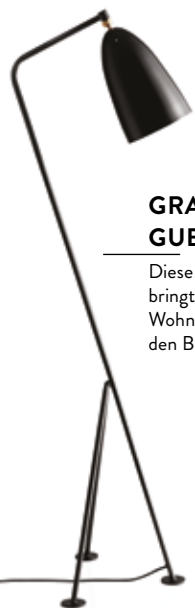
CAROLIN OHLENBUSCH

hat an der Leibniz Universität Hannover und an der Arkitektskolen Aarhus (Dänemark) Architektur studiert. Seit 12 Jahren ist sie Mitarbeiterin bei Angelis & Partner. Heute leitet sie gemeinsam mit Doreen Todtenhaupt die Abteilung Wettbewerb und Entwurf und zeigt uns hier ein paar ihrer vielen kreativen Ideen, wie man dem Arbeitsplatz etwas Hygge verleiht.



**DOT KISSEN
HAY**

Dänisches Hygge-Gefühl für Aufenthaltsräume im Büro. Bei Kissen gilt die Regel *viel hilft viel!*



**GRASHOPPER
GUBI**

Diese Stehlampe bringt einen Hauch Wohnzimmer in den Büroalltag.



**ABOUT A CHAIR 22
HAY**

Dieser Fast-schon-Stuhlklassiker bietet ein tolles Preis-Leistung-Design-Verhältnis. Super für Besprechungs- und Warteräume.

OBER- FLÄCHEN- MIX



**WANDFLIESEN
MARAZZI
MELLOW SUGAR**

Ein bisschen Dramatik muss sein. Diese glänzenden Fliesen wirken toll in Kombination zu matten Oberflächen.



**AJ
PORZELLAN
BECHER**

Arne Jacobsen sorgt für Ordnung und zeitloses Design im Kaffeebecherregal.

SPERRHOLZ BIRKE/ ESCHE

Sperrholzplatten sind ein flexibles, günstiges Material für den Innenausbau. Die warme, helle Oberfläche steht im schönen Kontrast zu kalten Materialien wie Beton oder Metall.

STAUKISTE

Diese Staukiste ist multifunktional einsetzbar. Als Krimskrams-Kiste oder Aktentransport oder für den Kuchen der Kollegen.



MY ALL TIME FAVOURITE COLOUR

KORALLE
POLSTERSTOFF LAKE 781
KVADRAT



STRING REGALSYSTEM

Dieses schwedische Regalsystem ist fast zu schön, um es vollzuräumen.



**WISHBONE CHAIR CH24
CARL HANSEN**

Just one good chair. Papierkordel und geölte Eiche. Fertig.



**TASK FREE STANDING
XAL**

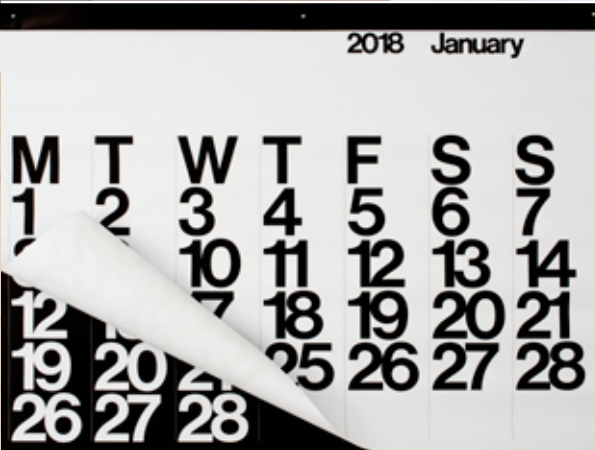
Es geht nichts über gutes Licht am Arbeitsplatz. Vergessen Sie Deckenleuchten: diese ultraflache Stehleuchte wandert mit dem Arbeitsplatz mit und sorgt für blendfreies Arbeitslicht (und minimalistisches Design).

URBAN JUNGLE



STENDIG CALENDAR

Dieser Kalender aus dem Jahre 1966 ist ein Designklassiker und schon allein durch seine Größe ein absoluter Blickfang.



**BUZZICUBE 3D
BUZZISPACE**

Diese Filzwürfel sind nicht nur schöne Verweilmöbel für z.B. Wartebereiche, sondern auch noch akustisch wirksam.



DER STOFF, AUS DEM BÜROS SIND

... und was die Tontafel mit der digitalen Revolution verbindet

TEXT HORST GUMPRECHT

Sprache und Schrift, Verwaltung und Überlieferung, Bürokratie und neue Arbeitswelten... Wir lernen unsere Muttersprache als Kind intuitiv in unserem Umfeld quasi nebenbei. Nicht mehr ganz so nebenbei (denn immerhin müssen wir dazu in die Schule) lernen wir das Schreiben mit junger Leichtigkeit und Spaß. Beim Erlernen unserer Sprache ist uns der mit Schrift und Überlieferung verbundene geschichtliche Horizont nicht bewusst und muss es zur Erlangung dieser Fähigkeiten auch nicht sein. Diese Selbstverständlichkeiten somit als Ausgangspunkt einer kleinen Geschichte der »Büroarbeit« zu nehmen, scheint vielleicht zunächst irritierend.

Die »Geschichte der Schrift« erzählt uns Verschiedenes zu Bedeutung und Funktion von Schrift als Zeichen- und Symbolsystem. Die Schrift dient zunächst einmal ganz allgemein der Bewahrung und Weitergabe von Informationen. Diese Informationen können dem Profanen oder, wenn wir auf die andere Seite der Werteskala wechseln, dem Heiligen oder Sakralen zugehören und zwischen diesem Schwarz-Weiß gibt es eine Vielzahl von Grautönen und im wahren Leben viele Farbabstufungen.

Wir könnten in unserem christlichen Abendland verleitet sein, die Ursprünge von Zeichen- und Schriftsystemen zuvorderst in dem Bedürfnis zur Bewahrung von sinnstiftenden Erzählungen, Mythen und Sagen, sog. Narrativen, zu verorten. Steht doch »schon« im Johannesevangelium »Im Anfang war das Wort...«, und die am weitesten verbreiteten Religionen werden als Buch- oder Schriftreligionen bezeichnet und prägen unsere Kultur seit vielen Jahrhunderten. Wir könnten weiterhin versucht sein zu glauben, dass schon der frühe Fortschritt vom gesprochenen zum geschriebenen Wort in unserer Kulturregion entstanden ist und wir diesen, wie alles Gute, in die Welt gebracht haben.

Aber, es ist mal wieder alles ganz anders! Die frühen Funde der mesopotamischen Keilschriften auf Tontafeln belegen, dass die Schriftentwicklung dem Erfordernis nach Dokumentation buchhalterischer Akte gefolgt ist und als Beleg für frühe, sehr frühe Formen der sozialen Verwaltung in Form von landwirtschaftlichen Listen und Tabellen zu gelten hat. Mehr Excel als die Bibel also? Die ältesten Schriften und Schriftzeichen stammen somit gar nicht oder nicht unmittelbar aus dem europäischen Kulturraum und auch die moderne Verwaltung, auf die wir und mit der wir einen guten Teil unserer ausgesprochenen oder nicht ausgesprochenen globalen westlichen Vorherrschaft begründen, hat ihre Vorläufer in Asien und dem Nahen Osten. Mit der Schrift als Vorbedingung einer organisierten Verwaltung verhält es sich somit wie mit dem Schießpulver, das aus China stammt, oder wie mit der Kartoffel, die wir aus Südamerika importiert haben. Auch bei der Nudel haben unsere europäischen Brüder und Schwestern aus Italien ja nur ein bedingtes Urheberrecht.

Spiegeln also in der Schriftgeschichte die unterschiedlichen Medien, in denen die Tätigkeiten und Niederschriften erscheinen

(von der Tontafel über das Papyrus hin zur binären Codierung auf flackernden Bildschirmen) und das sich verändernde Schreibmaterial (vom sumerischen Meißel über die ägyptischen Schreibrohre hin zur Spracherkennung von Siri) nur die immer gleichen Sachverhalte einfacher Buchhaltung und Verwaltung, von Dokumentation und den Erhalt der Information wider? Stehen wir den Akkadern und den Sumerern, den frühzeitlichen Chinesen und Ägyptern somit näher, als es uns angesichts unseres westlichen Fortschritts-glaubens bewusst ist? Jedenfalls ist die Welt kleiner als man gemeinhin manchmal denkt, und die geglaubten und bloß unterstellten Beständigkeiten und die unterstellte westliche Überlegenheit lösen sich in der historischen Perspektive wie Kerzenwachs auf und müssten eigentlich einer entwicklungsgeschichtlichen Demut und Toleranz weichen.

Nur wer seinen Blick nicht über Europa erhebt und die Verbindung der aktuellen mit der historischen Welt erkennt, kann glauben, dass die charakteristischen Vorläufer unserer Bürowelten ausschließlich in den Schreibstuben unserer spätmittelalterlichen Klöster liegen und die Hanse mit ihren Kontoren, die Fugger oder die Medicis mit ihren Darlehenssystemen die rationelle Verwaltung und den Zins und Zinseszins erfunden hätten. Diese innereuropäischen Vorläuferformen und Einflussgrößen auf das, was wir heute mit dem Begriff des Büros verbinden, sollen in ihrer Bedeutung damit nicht unterschätzt werden, aber es zählt zu den mittlerweile anzuerkennenden Gewissheiten, dass wir nicht der Nabel der Welt sind und dieses »eigentlich« zu keiner Zeit mit Berechtigung waren.

Es gehört aber auch zu den Erzählsträngen, dass wir wohl dem pro-saischen Stoffbezug von Schreibunterlagen unsere Bezeichnung des Büros schulden. Namensgebend war der grobe Wollstoff, mit dem die Schreibtische oder -pulte bezogen waren, die im Altfranzösischen »bure« oder »burel« heißen und etymologisch in dem Begriff des französischen »Bureau« und in der Folge in das eingedeutschte »Büro« münden. Allerdings wurde nicht jedes Lehnwort eingedeutscht und wir finden im »Portemonnaie« nicht nur (noch!) unser Kleingeld, sondern auch frühe Formen eines bereichernden Nationen- und Sprachkontaktes.

Zeitlich haben wir mit der Bezeichnung des Büros als Büro einen Sprung in der Zeit unternommen und dabei wahrscheinlich ebenso wichtige andere Erzählstränge beiseitegelassen. Die nun noch zurückzulegende Wegstrecke hin zum Begriff der Verwaltung in seiner ausgereiften Form als Bürokratie ist nun nicht mehr weit und wir bewegen uns erneut mitten hinein in soziologische und politische Zusammenhänge, dieses Mal der Neuzeit, die wir mindestens brauchen, um weitere Entwicklungsstränge im Ansatz zu verstehen.

Es steht dem deutschen Soziologen Max Weber zu, dass er einerseits als einer der Gründungsväter der wissenschaftlich betriebenen Soziologie gilt und andererseits sich zeitlebens in maßgeblicher und nachhaltiger, sprich anerkannter und immer noch zitierter, Form mit den Formen und Wirkungen von bürokratischer Herrschaft beschäftigt hat. Die Herkunft des Wortes »Büro« hatten wir bereits geklärt und stehen nun noch vor der Nachsilbe »-kratie«, das aus dem Griechischen »krateia« = »Herrschaft, Gewalt Macht« abgeleitet ist. Dieses durch die Verbindung gebildete Kunstwort lässt sich mit »Herrschaft der Verwaltung« übersetzen und ein jeder von uns kann es wahrscheinlich mit gefühltem und erlebtem Inhalt füllen, worin sich die Bedeutung allerdings nicht erschöpft.

Von Max Weber stammt der inhalts- und stilprägende Satz von der »Bürokratie als stahlhartes Gehäuse, die zur Parzellierung der Seele führt«. Mit diesem werden die unterschiedlichen Dimensionen der Wirkmächtigkeit von Bürokratie angezeigt. An anderer Stelle spricht er vom »stahlharten Gehäuse der Hörigkeit«, in die die Entwicklung des modernen Kapitalismus mittels der allumfassenden und alles durchdringenden rationalen Verwaltung führt, und wir finden in den Fotografien der frühkapitalistischen Bürosäle mit ihren Tischreihen und der darin praktizierten allgemeinen Arbeitsteilung eine bildhafte Entsprechung. Schaffte der moderne Fordismus die Fließbandarbeit für die Arbeiter, so schuf er »kongenial« die strengen Sitzreihen der Schreibsäle für die Angestellten in den Industrieverwaltungen. Beides war durch das moderne Mantra der Beherrschung von Mensch und Natur durch Ordnung geprägt und Disziplin war Motor und Ziel zugleich. Durch tatsächliche Statusunterschiede, eine ggf. leicht oder mehr erhöhte Bezahlung und dem imaginierten Dünkel schaffte es das Heer der Angestellten, sich nicht auf ein und derselben Stufe wie das stehende Heer der Soldaten oder das maschinengekoppelte Heer der Arbeiter zu wähen, und allein mittels dessen war die mögliche Front gegen ein solches »Gehäuse« zunächst gebrochen. Büttel im System zur Disziplinierung der Menschen waren sie alle und es kam auf sie nur in der Masse an. So sahen die Arbeitsstellen und -räume entsprechend der Funktionen aus und Individualität schien in der Breite ein noch nicht entwickeltes Fremdwort, welches sich in dem strengen Rahmen von Manchesterkapitalismus und Absolutismus noch keinen Raum brechen konnte. Das Individuum gab es entweder im Strafregister (als schädliches Individuum) oder nur in der Oberschicht, in der man auf die Entwicklung von individuellen Fähigkeiten und Eigenheiten ein beschauliches und oft dekadentes Augenmerk richtete – wohlgemerkt traf dieses nur für die männlichen Anteile der oberen Schichten zu, von der Frauensicht auf diese Dinge war man (!) noch weit entfernt.

Es mag unserem weiterhin wirksamen Fortschrittsglauben widersprechen, aber eine Aufweichung dieser »stahlharten Gehäuse« verdanken wir nicht allein und ausschließlich den technologischen

Entwicklungen, sondern insbesondere auch den Bestrebungen sozialer Bewegungen wie der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung und den daraus entstandenen politischen Bewegungen. Es geht also neben den technologischen Fortschritten immer auch um den gesellschaftlichen Einfluss und die Auseinandersetzung mit den Richtungen und den Folgen von Fortschritt. Die sozial orientierten Parteien Europas konnten insbesondere in der Nachkriegszeit ihre auf Integration aller Schichten und Klassen orientierte Allgemeinpolitik und ihre partizipativen Ansätze verstärkt artikulieren und in den frühen 60er- und 70er-Jahren auch z.T. umsetzen. Arbeitsschutz und Sozialreformen waren gesellschaftlich eigenständige Antriebe, die sich nicht in der Strategie zur Steigerung des Profites beschränkten oder sich bei allen gegenteiligen Bestrebungen nicht bevormunden ließen. So manche Entwicklung zu einem, für uns mittlerweile außer Frage stehenden, menschenwürdigen Arbeitsplatz entstammt der Initiative von sozialen Bewegungen und hierbei insbesondere der skandinavischen Ausprägung der Sozialdemokratie und hat in aller Welt, je nach den tatsächlichen Kräfteverhältnissen, Nachahmung gefunden. Hierbei ging es zwar auch immer um eine Erhöhung von Effektivität, aber eben nicht nur. Und auch heute werden unter anderem wirtschaftliche Effekte gesucht, wenn Bürowelten als Lebenswelten formuliert werden und auf die tatsächlichen oder imaginierten Bedürfnisse der darin Wirkenden abstellen – aber darin erschöpft sich nicht die Bestrebung und schon gar nicht die Wirkung. Mag sich die architektonisch zum Ausdruck kommende Förderung von Kreativräumen auch Anfangs allein aus dem Motiv der Erhöhung der Wertschöpfung gespeist haben, so wird es dabei nicht bleiben und die resultierenden Effekte werden auf die allgemeinemenschliche Entwicklung positiv zurückwirken. Ist Kreatives Potential einmal entfacht, schafft es sich die erforderlichen Bedingungen auch aus sich heraus. Ein Blick zurück soll hierbei »die Gegenwart mit dem Gewesenen konfrontieren und zugleich die Hoffnung auf etwas (...) stärken, das wir noch nicht zu sehen vermögen« (D. Lyon).

VOM STOFF ZUM TISCH ZUM RAUM ZUR KREATIVEN LERNWELT.

Das Wort **Büro** leitet sich von einem Stück Tuch ab – der Burra, ein Stück Filzstoff der Mönchskutte, die als Unterlage die Bücher vor rissigen Brettern schützen soll. Später werden ganze Tische mit dem Stoff bezogen. Die Bezeichnung für den Stoff auf dem Tisch wird im 18. Jahrhundert der Name für den Tisch selbst »Bureau«, und erst im 19. Jahrhundert wird der Raum, in dem der filzbedeckte Tisch steht, zum Büro.

Quelle: office-roxx.de



Das dynamische Treppenhaus im neuen Headquarter von CEWE.

DIE ENTWICKLER

TEXT ANNIKA BEHRMANN

Das Oldenburger Unternehmen CEWE hat sich und seine Produkte in den vergangenen Jahren neu erfunden und dadurch eine Marke etabliert, die jeder kennt. Im September wurde das neue Bürogebäude eingeweiht. Es steht für Innovation und Transparenz.

Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Fotoapparat? Wie man ihn öffnete, wo man die Filmrolle einlegte, einhakte und vorsichtig weiterdrehte? Nicht zu weit, sonst verlor man eine Aufnahme. Und Aufnahmen waren wertvoll. Höchstens 36 davon hatte ein Film. Und waren die weggeknipst, brachte man die Rolle in den nächsten Drogeriemarkt und wartete tagelang gespannt darauf, seine Bilder zum ersten Mal anzuschauen. Kaum jemand hat damals gewusst, wo und von wem die Fotos eigentlich entwickelt wurden, dass das Unternehmen in Oldenburg saß und CEWE Color hieß.

Heute kennt fast jeder das CEWE-Logo. Und Entwickeln ist etwas, wofür das Oldenburger Unternehmen wie kein zweites steht. Entwickeln können sie. Nicht nur Fotos, sondern sich selbst – stets weiter und nach vorn. »Wir haben in den letzten Jahren erhebliche strukturelle Änderungen hinter uns gebracht«, erzählt Carsten Heitkamp, Vorstandsmitglied bei CEWE. »Vor zehn Jahren hatten wir im Marketing eine Handvoll Leute sitzen, und auch im Bereich Forschung und Entwicklung gab es nur einige wenige Mitarbeiter.«

Vor etwas mehr als zehn Jahren – der 27. April 2007 ist ein Schlüsseldatum des Unternehmens – damals erreicht der monatelang andauernde Machtkampf mit mehreren US-Finanzinvestoren seinen Höhepunkt. Diese hatten CEWE anfangs bei seinem Weg von analog zu digital unterstützt, fordern dann aber eine immense Gewinnausschüttung an die Aktionäre und schließlich sogar den Rücktritt von Aufsichtsrat und Vorstand. Über zwölf Stunden duellieren sich die Lager an jenem Freitag bei der legendären Aktionärsversammlung in der EWE-Arena, am Ende siegt CEWE mit 58 Prozent der Aktionärsstimmen. Eine neue Ära beginnt und ein Unternehmen, das am Ende schien, erfindet sich neu und macht sich auf, europäischer Marktführer im digitalen Fotodruck zu werden.

»Wir haben das CEWE-Fotobuch sehr schnell im Markt etabliert und brauchten für unsere Marke reichlich

gute Mitarbeiter«, sagt Carsten Heitkamp. Die Angestellten waren schnell da, das alte Firmengebäude wurde immer enger. Zu eng. Und ein Unternehmen, das sich derart wandelt, muss auch die Räume irgendwann dem Firmengeist anpassen.

Carsten Heitkamp sitzt im Konferenzraum der Vorstandsetage und schaut aus dem Fenster. »Die Entscheidung für neue Büroräume war ein langer Prozess«, erzählt er. »Man baut ja sowas nicht alle zwei Jahre. Das Gebäude, in dem wir sitzen, ist 56 Jahre alt und in all der Zeit ist hier in Sachen Büros nicht wirklich was passiert. Es wurde also Zeit für einen Neubau und für dieses Projekt wollten wir von Anfang an das Beste möglich machen.« Also lobt das Unternehmen 2014 einen bundesweiten Architekturwettbewerb aus. Vorab werden die Architekten zwar auf technische Eckdaten gebrieft, was aber die Architektur selbst anbelangt, gibt es seitens CEWE keine Vorgaben. Dennoch wissen sie eigentlich ziemlich genau, was sie wollen. Zumindest was sie nicht wollen. »Ich entsinne mich, dass ein Entwurf genau so aussah wie unser Bestandsbau«, sagt Heitkamp. Genau das wollten sie nicht.

»Wir waren uns eigentlich sofort einig und wussten, welcher Entwurf es werden sollte: Ein modernes Gebäude, das trotz der klaren Elemente nicht steril wirkt. Das transparent und offen ist.« Der Entwurf war von Angelis & Partner.

Dabei spielte es keine Rolle, dass das Architekturbüro aus Oldenburg kommt. »Natürlich freuen wir uns, wenn wir unsere Region stärken können, indem wir hier Aufträge vergeben«, sagt Carsten Heitkamp. »Obwohl wir europaweit unterwegs sind, sind wir natürlich ein Oldenburger Betrieb. Aber das allein hat nicht gereicht, den Wettbewerb zu gewinnen – dann hätten wir ihn gar nicht ausloben müssen.« Entscheidend war, dass das Gebäude zur Firmenphilosophie passt und entschieden wurde im großen Kreis aus Vorstand und leitenden Angestellten. »Was mich – und ich denke auch alle anderen – begeistert hat, war die Transparenz des Gebäudes. Denn genau die steht für unsere Unternehmenskultur. Wir sind gern offen: innerhalb des Gebäudes, unseren Mitarbeitern gegenüber und auch nach außen«, sagt Heitkamp. Und das haben die Architekten von Angelis & Partner verstanden und umgesetzt. ➤



—
TRANSPARENZ WAR FÜR UNS DER SCHLÜSSEL
—

ALEXIS ANGELIS

Begeisterung groß«, erzählt Heitkamp. »Wir hatten wirklich große Teams, die Stühle, Schreibtische, Teppich und Parkett ausgewählt haben.« Er muss lachen. »Aber je mehr Leute mit Geschmack man in einen Raum bringt, desto länger werden die Diskussionen.« Also wurde aus jedem Team, das irgendwann im Neubau sitzen sollte, ein Mitarbeiter ins »Geschmackskomitee« gewählt, wie Heitkamp es nennt. »Ich glaube, es ist sehr wichtig, dass wir die Mitarbeiter einbeziehen«, sagt er. »Gerade bei denen, die ins neue Gebäude ziehen, gab es viele kritische Fragen. Lärmbelästigung und Geräusche waren ein großes Thema. Deshalb haben wir immer wieder auf die Materialien geschaut und uns zum Beispiel ganz bewusst gegen einen Parkettboden entschieden.« Natürlich waren dem

Geschmackskomitee Grenzen gesetzt. »Wir mussten einen Rahmen vorgeben, in dem sich die Leute einbringen konnten. Schließlich soll am Ende alles aus einem Guss sein und nicht wie Kraut und Rüben aussehen.«

In den Neubau sind die Abteilungen Marketing, E-Commerce und ein Teil der IT-Abteilung gezogen. Carsten Heitkamp ist im alten Gebäude geblieben. »Wir haben die Grundsatzregel aufgestellt: Jeder, der ein anständiges Büro hat, bleibt dort gefälligst sitzen«, sagt er und lacht. Am 15. September wurde das neue Gebäude eingeweiht. Mit dem EU-Abgeordneten David McAllister und allem Pipapo. Es war ein großer und wichtiger Tag in der Firmengeschichte. Vielleicht nicht so wichtig wie die Aktionärsversammlung vor zehn Jahren – aber ein weiterer Schritt in die Zukunft mit einem Gebäude, das für all das steht, was diese Firma ausmacht.

Übrigens: Falls Sie vorhin auch Lust bekommen haben, den alten Fotoapparat raus zu kramen und dann neugierig auf das Ergebnis zu warten: Es gibt noch Filmrollen zu kaufen und CEWE entwickelt Ihnen die 36 Aufnahmen auch heute noch. Entwickeln können die nämlich. Bilder – und sich selbst.



»Transparenz war für uns der Schlüssel, deshalb ist die Fassade gläsern wie ein Schaufenster«, erklärt Alexis Angelis. »Wir verstehen CEWE Color als Innovationstreiber und da will man nach außen kommunikativ sein.« Angelis spricht von einer Zeitenwende, einen immensen Wandel durch die Digitalisierung und ist der Ansicht, nur, wer sich verändert, kann erfolgreich sein. All diese Gedanken flossen in den Gebäudeentwurf mit ein. Auch für Carsten Heitkamp ist Innovation elementar:

»Innovation treibt unser Unternehmen in allen Bereichen an«, sagt er. »Sie ist die Anwendung von neuen Ideen, deren Umsetzung in etwas Funktionsfähiges – und wir glauben, dass sie im großen Ganzen und in jedem Mitarbeiter steckt.« Für ihn macht es wenig Sinn, drei innovative Köpfe in einen Raum zu stecken, sie dort brainstormen, sich die neue Welt ausdenken und ins Unternehmen reintragen zu lassen. Für ihn sprudeln die Ideen überall und in jedem Kopf und werden zusammen zu etwas Großem. »Und so ein Gebäude hilft natürlich«, sagt Heitkamp. »Man muss die Ideen früh genug mit vielen Mitarbeitern ventilieren und behandeln, damit aus einer Energie Innovation entstehen kann. Alles Neue, was nicht umgesetzt wird, geht der Gesellschaft verloren.«

Deshalb hat sich CEWE beim Neubau auch für ein Open-Space-Konzept entschieden. »Wir wollen, dass sich die Mitarbeiter auch außerhalb des Meeting-Raumes sehen und austauschen, und glauben, dass man so viel effizienter arbeiten kann.« Im Neubau gruppieren sich offene Flächen um einen »kreativen Marktplatz«.

Bei der Innengestaltung des Gebäudes durften die Mitarbeiter vieles mitentscheiden. Nicht was die Architektur angeht natürlich, aber bei der Einrichtung. So wurden Teams aus den einzelnen Stakeholder-Bereichen gebildet, die bei der Materialauswahl und den Bemusterungen dabei sein durften. »Anfangs war die



Carsten Heitkamp
stammt ursprünglich aus Solingen.
Er studierte Ingenieurwesen an
der TU Berlin und dem INSA Lyon.

Nach dem Diplom war er als
Wirtschaftsingenieur an der TFH
Berlin tätig. Im Anschluss daran arbeitete
er 18 Jahre bei Heidelberger Druck-
maschinen, mit Stationen in Heidelberg,
Toronto, Kiel, Istanbul und zuletzt als
CEO der Heidelberg Schweiz AG in
Bern.

Von 2013-2014 war er Geschäftsführer
bei CEWE; seit 2014 ist er
Vorstandsmitglied der Neumüller
CeWe Color Stiftung.

MIT ODER OHNE BALL...

GUTE FÜHRUNG
MUSS AUTHENTISCH SEIN!

BUNDESLIGA-BASKETBALLPROFI
PHILIPP SCHWETHELM
IM GESPRÄCH MIT
ALEXIS ANGELIS UND
CLAUS SPITZER-EWERSMANN

Philipp Schwethelm spielt in seiner dritten Saison bei den EWE Baskets Oldenburg und wurde hier zuletzt deutscher Vizemeister. Claus Spitzer-Ewersmann und Alexis Angelis unterhielten sich mit ihm über den Arbeitsplatz Sporthalle, über Teamspirit, Konkurrenz und Führung.

Philipp, häufig heißt es bei Sportlern, sie hätten ihr Hobby zum Beruf gemacht. War das auch bei dir der Fall?

Eindeutig. Seit dem Grundschulalter wollte ich Basketball- oder Eishockeyspieler werden. Mit 12, 13 Jahren wurde es aber schwierig, Schlittschuhe in meiner Größe zu bekommen, sodass ich mich für Basketball entschieden habe.

Du hast mit 16 Jahren in der Bundesliga debütiert. Wie war dein Status im Team?

Es ist nicht so schlimm wie in den USA, aber am Ende des Trainings musste ich auch die Bälle einsammeln oder bei Auswärtsspielen dem Physiotherapeuten beim Gepäcktragen helfen. Um die Mehraufgaben muss sich erstmal der Rookie kümmern.

Wie schafft man es als junger Spieler seinen Platz zu finden? Und wie geht man als etablierter mit ihnen um?

Ich respektiere sofort jeden jungen Spieler, der nicht nur Talent hat, sondern auch die richtige Arbeitseinstellung. Das sind die, die früher zum Training kommen, sich Tipps geben lassen und sich in Trainingsspielen auch mal was trauen. Natürlich bin ich kurz sauer, wenn ich da einen Ellbogenstoß abbekomme, aber das ist genau richtig. Wenn ich spüre, dass die Jungs um ihren Platz im Teamgefüge kämpfen, freut mich das. Wer uns etablierten Spielern diesen Willen zeigt, wird von der Mannschaft voll respektiert.

Und wenn nicht?

Normalerweise sprechen die erfahrenen Spieler mit den Jüngeren, wenn wir das Gefühl haben, sie zeigen nicht den richtigen Biss. Ich selbst habe die Erfahrung gemacht, dass sich Spieler mit Migrationshintergrund in dieser Hinsicht leichter tun. Die mussten sich eher schon mal in einem etwas rauerem Umfeld durchsetzen und bringen eine gewisse Härte mit, die anderen manchmal fehlt.

Wie wichtig sind Hierarchien in einem Team?

Die Hierarchien gründen sich auf Leistung und Persönlichkeit. Nicht nur in der jeweils aktuellen Situation, sondern sie spiegeln auch die Erfahrung und die Verdienste eines Spielers wider. Respekt vor der Leistung ist ein zentraler Faktor. Und die Erfahrung mit verschiedenen äußeren Umständen – also wie gehe ich mit Niederlagen konstruktiv um, übernehme ich Verantwortung usw. – machen im Prinzip eine Führungsperson aus.

Und was führt zu Erfolg – Druck oder Wohlfühlatmosphäre?

Na ja, dafür gibt es kein Patentrezept. Es hängt von vielen Faktoren ab und ist auch personenabhängig. Manche Spieler brauchen ständigen Druck und Provokationen, um ihr volles Potenzial abzurufen. Andere Spieler muss man wiederum eher bremsen. Dann gibt es

wieder Spieler, die Vertrauen und Sicherheit brauchen. Im Idealfall erkennt der Trainer, wie seine Spieler ticken und drückt dementsprechend individuell die richtigen Knöpfe. Als Kollektiv kann es manchmal wichtig sein, antizyklisch zu arbeiten. In guten Phasen kann der Trainer ruhig mal gegensteuern und dazwischenhauen, damit die Spieler wach bleiben. Nach Misserfolgen steigt sowieso häufig der Druck von außen. Da ist es oft ratsam, den Spielern wieder Selbstvertrauen zu verleihen.

Im Sport müsst ihr oft mit direkten Konkurrenzsituationen umgehen. Viele Positionen sind doppelt besetzt und einer muss draußen bleiben. Hält das die Motivation hoch?

Mit Konkurrenzsituationen muss man umgehen – das gehört einfach dazu. Manchmal macht einem das in der Tat Feuer und spiegelt einem die eigenen Leistungen. Jeder junge Spieler muss dem Coach in jedem Spiel über Monate zeigen, dass er ins Team will. Wer zu nett ist, schafft das nicht. Und das wird vom Trainer natürlich auch genutzt. Wenn ein Rookie auf einen erfahrenen Spieler angesetzt wird, treibt es beide an: den jungen Spieler, weil er seine Chance suchen muss und er sich beweisen kann. Und der etablierte Spieler muss dann auch wieder zeigen, warum er ist, wo er ist. Im Training sind wir Konkurrenten, ganz klar. Aber wenn wir das gleiche Trikot tragen, ziehen wir an einem Strang. Ich weiß, das ist nicht in allen Mannschaften so. Aber hier in Oldenburg wird genau darauf geachtet, dass es von den Charakteren her passt. ➤

**RESPEKT
VOR DER
LEISTUNG
IST EIN
ZENTRALER
FAKTOR.**



**MAN MUSS EINE
BALANCE ZWISCHEN PERSÖNLICHER
ENTWICKLUNG UND EINBINDUNG
IN EIN KOLLEKTIV FINDEN.**

Ist also Konkurrenz die treibende Kraft?

Man braucht Ellenbogen und muss sich auch gegen andere durchsetzen. Das ist genau das, was aus einem Talent einen richtigen Spieler macht.

Am Ende ist es aber wichtig, dass man sich auf sich selber konzentrieren kann. Im Sport und insbesondere im Basketball gibt es Verträge von Jahr zu Jahr. Es gibt immer die Unsicherheit, ob man sich durchsetzen kann und sich für eine weitere Periode empfehlen kann. Man muss dadurch immer wach bleiben und kann sich nicht hängen lassen. Wer sich also nicht selber antreiben kann, hat es dauerhaft schwer.

Wie kann man als Führungskraft dabei helfen, dass sich Talente entwickeln?

Das ist ein schwieriges Thema. Zum Erfolg gehört ja neben Talent auch eine ganz große Dosis Durchsetzungsvermögen. Es gibt einfach Typen, die haben das Herz und das Feuer und andere eben nicht. Es gibt aber auch schwierige Phasen und Konstellationen, die einen in der Entwicklung blockieren. Da muss man die Kraft haben, das durchzustehen. Eine gute Führungskraft muss merken, welcher Knopf wann gedrückt werden muss. Muss ich dem Spieler jetzt Rückhalt und Vertrauen geben, oder braucht er Druck, um aufzuwachen und sein Potential abzurufen? Ein guter Trainer muss den Spieler lesen können.

Empathie ist also eine zentrale Eigenschaft einer Führungskraft?

Ja, ganz sicher, vielleicht die wichtigste. Es gibt kein Patentrezept. Man muss sich einfühlen können und ganz wichtig: man muss authentisch sein, der Stil muss echt und glaubhaft sein. Ich hatte mal einen Trainer, der eigentlich eher ein zurückhaltender Typ war, der viel über Vertrauen gearbeitet hat. Als es mal nicht so lief, hat er versucht, einen autoritären Stil zu kopieren, mit dem andere Trainer in der Bundesliga offensichtlich Erfolg hatten. Das kam nicht echt rüber und hat am Ende nicht funktioniert.

Wie läuft das in einer Profi-Mannschaft wirklich ab: demokratisch oder hierarchisch?

Bei uns läuft es sehr hierarchisch ab, das muss man sagen. Der Trainer hat das Sagen, und er diskutiert nicht jede Entscheidung mit der Mannschaft. Im Spiel müssen innerhalb kürzester Zeit Entscheidungen getroffen bzw. auf neue Situation reagiert werden. Da ist es wichtig, dass der Trainer mit einem klaren Plan an die Mannschaft geht und diesen umsetzen will. Trotz dieser klaren Verhältnisse gibt es natürlich auch Situation, wo sich der Trainer mit Führungsspielern austauscht und man gemeinsam über Strategien nachdenkt. Im Training ist das allerdings eher möglich als während des Spiels.

Was macht ein gutes Team aus?

Ich denke, ein gutes Team zeichnet sich durch eine gute Mischung aus. Du brauchst Erfahrung und integrierende Persönlichkeiten wie es bei uns natürlich in besonderem Maße Rickey Paulding verkörpert, also jemand, der auch für die jungen Spieler eine Leitfigur ist. Du brauchst aber auch junge Querschläger, die sich durchsetzen wollen und das Gleichgewicht herausfordern. Es braucht Konstanz, aber eben auch den Willen zur Erneuerung.

Wie wichtig ist es für dich und deine Leistung, dich wohlfühlen in deinem Umfeld?

Das ist mittlerweile sehr wichtig für mich. Am Anfang meiner Karriere – und ich denke das ist bei vielen Spielern so – ging es primär um die rein sportliche Perspektive. Da spielten der Ort und andere Faktoren nicht so eine große Rolle. Wichtiger war: Komme ich hier weiter, was ist für meine Vita gut, wo stehe ich in zwei Jahren? Mit zunehmendem Alter und damit einhergehend mit der Erfahrung hat sich das absolut geändert. Das Umfeld, also die Stadt und der Freundeskreis, spielt eine wichtige Rolle. Und natürlich auch das Wohlfühlen im beruflichen Umfeld. Stimmt das Mannschaftsgefüge, werde ich akzeptiert, kann ich mich entwickeln?

Was kann die Wirtschaft vom Sport lernen?

Im Sport erleben wir Erfolg und Misserfolg ganz direkt und unmittelbar. Fehler werden einem sofort aufgezeigt und knallhart gespiegelt. Du baust auf dem Spielfeld Mist oder gehst mit der falschen Einstellung ins Spiel, dann bist du draußen und hast viel Zeit, darüber nachzudenken. Da gibt es keine Schonung und es zählt meist allein die Leistung. Wir müssen auch sehr kritikfähig sein, sonst kann man das Geschäft nicht ertragen. Sportler müssen sich auf sich selber fokussieren können und Leistung individuell abrufen können. Gleichzeitig müssen wir aber auch teamfähig sein, weil wir sonst nicht erfolgreich sein können. Man muss eine Balance zwischen persönlicher Entwicklung und Einbindung in ein Kollektiv finden. Das eine geht dauerhaft nicht ohne das andere. Der Leistungssport ist also gewissermaßen wie ein Brennglas für andere Lebensbereiche.



Philipp Schwethelm

Seit seinem sechsten Lebensjahr ist Basketball seine Leidenschaft. 2005 begann er mit 16 Jahren seine Bundesliga-Karriere bei Rhein Energie Köln. Mit ihnen wurde er 2006 Deutscher Meister und 2007 Pokalsieger. Anschließend spielte er bei den Eisbären Bremerhaven, beim FC Bayern München und bei ratiopharm Ulm. Seit 2015 ist er Spieler der Oldenburger EWE Baskets. Im letzten Jahr wurde er beim Allstar Game der easyCredit BBL zum Most Valuable Player gewählt. Insgesamt hat er bis heute 49 Länderspiele für die deutsche A-Nationalmannschaft bestritten. Er ist Gesellschafter der SportX athletic club GmbH und schreibt momentan sein erstes Buch »Be a pro: More than Sport«. Seit 2014 studiert er Internationales Management.

**IM SPORT ERLEBEN WIR ERFOLG
UND MISSERFOLG GANZ DIREKT
UND UNMITTELBAR.**

**FEHLER WERDEN EINEM
SOFORT AUFGEZEIGT UND
KNALLHART GESPIEGELT.**



EVERYTHING CONNECTS

Rudolf Pütz, Geschäftsführer der VITRA GmbH, hat eine Learning Journey nach New York und San Francisco gemacht, um von dort Impulse für die Weiterentwicklung von Officekonzepten mitzubringen.



Bedingt durch Digitalisierung, demografischen Wandel und den Mangel an qualifizierten Fachkräften ist die Arbeitswelt starken Veränderungen ausgesetzt. Manche dieser Entwicklungen sind mit einem zeitlichen Vorlauf insbesondere in den Hotspots der USA zu beobachten, wo der Wettbewerb um die besten Talente und Fachkräfte eine der größten Herausforderungen für die Unternehmen darstellt.

Abgesehen von dem spezifischen Mindset, der insbesondere im Silicon Valley ausgeprägt anzutreffen ist, sind Unternehmen in den USA meines Erachtens nach nicht zwingend besser als hierzulande. Der Erkenntniswert unseres Blicks auf unterschiedlichste Unternehmen, Coworking-Spaces, Universitäten, Labs, Architekturstudios und Accelerators liegt demzufolge primär im frühzeitigen Erkennen von Tendenzen und konkreten Entwicklungen, denen auch die Unternehmen in Deutschland mit einem zeitlichen Versatz ausgesetzt sein werden.

Noch vor wenigen Jahren kennzeichneten moderne Arbeitswelten in der Bay Area die typischen Google-Muster: *colourful, playful, amenities*. Der Eindruck ist nicht ganz unbegründet, dass bei diesen frühen Konzepten eher vordergründige Antworten eine Rolle spielten. Unternehmen vermittelten das Image, cool und freizeitorientiert zu sein und leitet daraus ihre Attraktivität für sogenannte High Potentials ab. Nicht umsonst lauten viele Reaktionen darauf hierzulande: »Wir sind nicht Google.«

Im Jahr 2017 erleben wir indes deutlich weiterentwickelte, nachhaltigere Lösungen, die nahezu immer einer starken inhaltlichen Idee hinter den Raumkonzepten folgen. Arbeitsumgebungen entstehen aus der zentralen Frage, die sich die Unternehmen stellen: »What is the Goal of the Space?«

SPACE IS THE BODY LANGUAGE OF AN ORGANIZATION

Scott Doarley,
Creative Director der
Stanford d.school

Als kennzeichnende Merkmale dieser neuen Arbeitsumgebungen lassen sich zum Beispiel die Visualisierung und Transparenz der Arbeitsinhalte durch digitale Medien nennen. Die Agentur R/GA in New York ist hierfür ein Paradebeispiel. Über viele großflächige Screens werden weltweit Agenturprojekte für jedermann sichtbar gemacht. So werden die Produkte und die Sinnhaftigkeit der Agenturarbeit erlebbar.

Die Verbreitung der digitalen Werkzeuge fördert zudem die Interaktion und Kollaboration der Mitarbeiter und macht Effizienzmessungen möglich. Hochmoderne Medienwände werden z.B. auch für Telefonkonferenzen genutzt. Eine weitere Tendenz ist die starke Betonung des physischen Orts durch emotionale Gestaltung und Aufladung der Arbeitsräume, sogenannte kuratierte Innenarchitektur. Beispiele hierfür sind der Online-Marktplatz Etsy, das Architektur- und Designbüro Gensler oder das Start-up Cisco Meraki.

Der Trend der Gestaltungskonzepte mit einem Fokus auf Lifestyle ist ungebrochen. Aber es wird auch auf Qualität und funktionale Tauglichkeit großen Wert gelegt. In vielen Beispielen werden die unmittelbare Face-to-Face-Kommunikation und die einfache Visualisierung von Inhalten an den Wänden gefördert, um die Mitarbeiter und externen Besucher über die Inhalte der Projekte zu informieren.

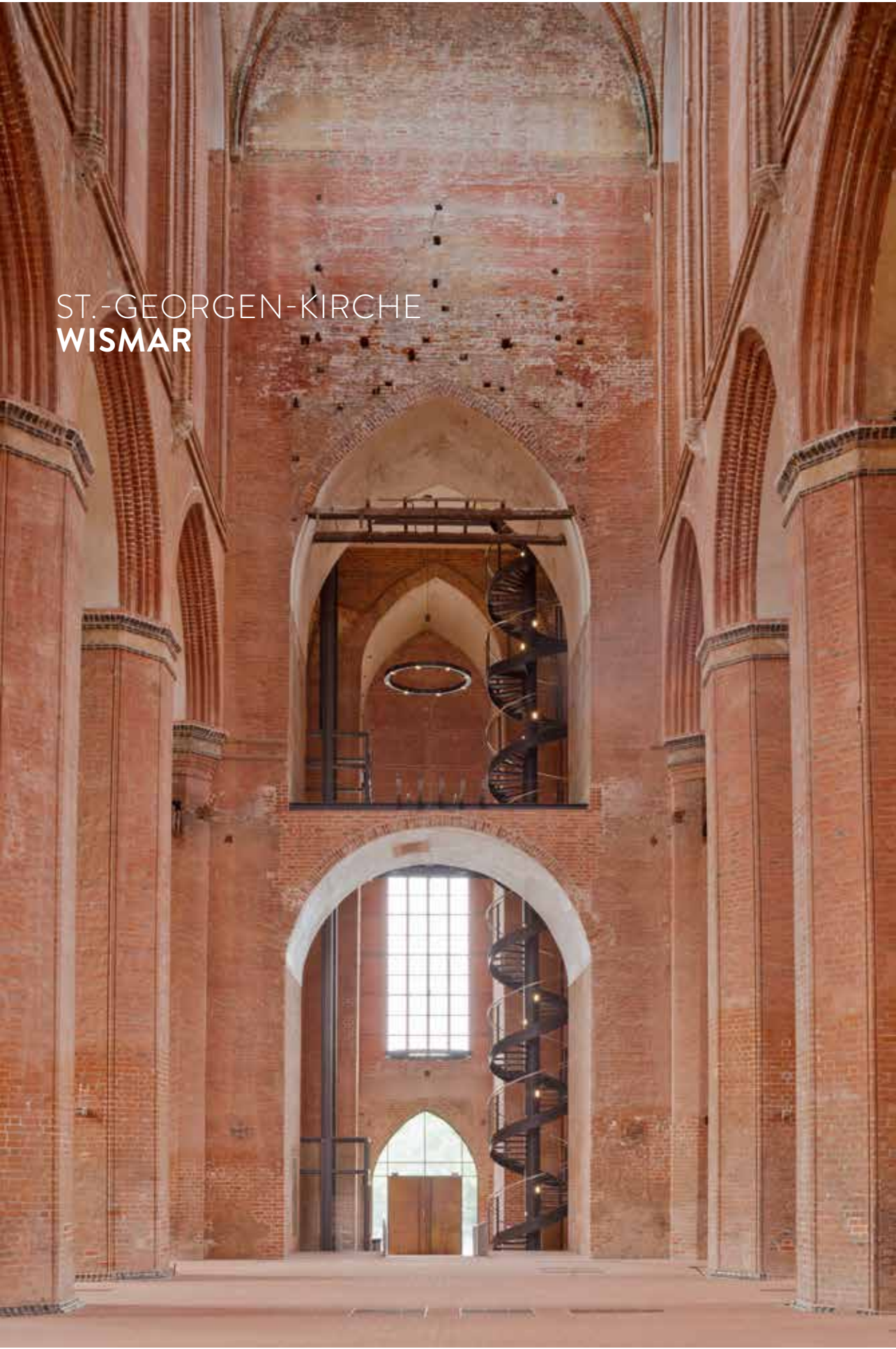
Im Bereich der Coworking-Spaces erleben wir Bürowelten, die sich extrem stark an Hospitality-Konzepten ausrichten. Es soll bewusst nicht sofort erkennbar sein, ob man sich in einem Restaurant, Café oder Office aufhält. Die Welten verschwimmen, der Hospitality-Ansatz steht im Fokus.

WAS SIND DIE ZENTRALEN LEARNINGS FÜR UNS UND UNSERE KUNDEN?

Nicht mehr das Angebot von Annehmlichkeiten steht ganz oben. Der Mitarbeiter selbst mit seinen Bedürfnissen wird ins Zentrum gesetzt. Umgebung, Werkzeuge und Angebote müssen ihn dabei unterstützen, produktiv und gesund arbeiten zu können. Die Idee vom Campus, welcher *Community* und *Heimat* stärkt, zieht sich wie ein roter Faden durch alle Konzepte.

Digitale und physische Welten sind nicht länger Gegensätze! Sie bedienen und ergänzen sich. Alles passiert miteinander, nebeneinander. Ein Mehr an digitalen Tools geht einher mit emotional aufgeladenen Räumen für persönlichen Austausch und direkte Kommunikation. Der Raum bildet die Klammer, die die beiden Welten *digital/analog* verbindet und alles orchestriert.





ST.-GEORGEN-KIRCHE WISMAR

RESPEKT UND PERSPEKTIVE

TEXT ULRIKE KUNKEL

Mit seiner filigranen Ausstattung und einer monumentalen Höhe von 37 Metern zählt die St.-Georgen-Kirche in Wismar zu den bedeutendsten Sakralbauten der norddeutschen Backsteingotik. Nach schweren Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg war die Kirche jahrzehntelang dem Verfall preisgegeben, zusätzliche Schäden verursachte ein Orkan im Januar 1990. Seitdem wurde der Bau nach Plänen von Angelis & Partner nach historischem Vorbild in *nur* 25 Jahren wieder aufgebaut. Als wichtiger Baustein des Weltkulturerbes Wismarer Altstadt fungiert er heute nicht mehr nur als Gotteshaus, sondern auch als Ort kultureller Veranstaltungen.

Wie umgehen mit unserem baulichen Erbe? Historische Bauten, ganz besonders aber Kirchen, stammen in den seltensten Fällen aus einem Guss. Gemeinhin wurde über Generationen an ihnen gearbeitet – sei es aus Mangel an finanziellen Ressourcen oder sei es aufgrund von Zerstörung. Hinzu kam die Anpassung an den jeweiligen Zeitgeist. Über Jahrhunderte war somit ein Um-, An- und Weiterbauen gang und gäbe. Dieser pragmatische Umgang änderte sich erst mit dem Historismus im 19. Jahrhundert. Landauf, landab wurden Kirchen jetzt re-romanisiert oder re-gotisiert und erhielten somit ein Aussehen, das einem Ideal von romanischer oder gotischer Architektur entsprach.

Seit Ende des 19. Jahrhunderts setzte sich demgegenüber die Auffassung »Konservieren, nicht restaurieren« durch. Erstmals knüpfte sich die Denkmalswürdigkeit eines Gebäudes damit direkt an die materielle Substanz eines Gebäudes und dessen Historizität. Der Erhalt sämtlicher Spuren einer wechselvollen Nutzungsgeschichte und die Rekonstruktion eines bestimmten Ideals stellen jedoch nur die beiden Extrempositionen dar, zwischen denen sich eine Fülle anderer Optionen eröffnet.

KOMBINATION UNTERSCHIEDLICHER STRATEGIEN

Das zeigt auch das Beispiel der St.-Georgen-Kirche in Wismar, wo verschiedene Strategien im Umgang mit dem Bestand zusammenkommen. Bei den im Zweiten Weltkrieg zerstörten Gewölben wurde dabei entschieden, sie in Ziegelsteinen möglichst originalgetreu wiederherzustellen. Hinsichtlich Material und Mauertechnik orientierte man sich entsprechend so

weit wie möglich an der Arbeit der gotischen Bauleute. Die Einheitlichkeit des hochmittelalterlichen Raumeindrucks wurde in diesem Fall also höher gewertet als die Bewahrung der Spuren von Zerstörung und Verwahrlosung. Und das mit gutem Grund: Es bedarf nicht überall einer Glasfuge zwischen Alt und Neu, nicht alle Spuren können und müssen sichtbar erhalten bleiben. Schließlich gibt es kein objektiv richtiges und kein objektiv falsches Vorgehen im Umgang mit Baudenkmälern. Gefragt sind vielmehr Respekt vor dem Bestand, Fingerspitzengefühl sowie Entscheidungsfreudigkeit und eine klare Haltung.

Sämtliche zeitgenössischen Hinzufügungen hat Angelis & Partner in einer neutralen Formsprache gehalten, um sie als moderne Ergänzungen kenntlich zu machen. Stahl und Glas prägen diese Einbauten – etwa die Windfänge, die von den Verglasungen über den Portalen überstrahlt werden und die dadurch nahezu immateriell erscheinen. Der gleichen Materialsprache folgen auch die zur Nutzungserweiterung der Kirche eingefügten Ein- und Aufbauten wie Treppen, Liftschacht und Aussichtsterrasse, die in Zeiten schrumpfender Gemeinden eine langfristig tragfähige Kombination von sakraler und kultureller Zweckbestimmung ermöglichen.

Eine dritte Strategie bei der Reaktivierung der vorhandenen Bausubstanz – die der subtilen Differenz – verfolgten die Architekten andererseits bei der Materialisierung des Fußbodens. Gegenüber dem historischen Bestand aus Handstrichziegeln kamen industriell gefertigte Backsteine zum Einsatz. Der optische Zusammenhalt des Raums bleibt durch die Materialwahl gewahrt, aber es ergibt sich eine



Die moderne Box beinhaltet Servicezonen wie WCs, Teeküche und Lagerräume.

ablesbare Differenz zwischen Alt und Neu. Irgendwann einmal wird auch das Teil der gesamten Baugeschichte dieser großartigen Kirche sein und man wird aus denkmalpflegerischer Sicht überlegen, wie man damit umgehen könnte.

SANIERUNG UND ERWEITERUNG DES KLOSTERS MARIENSTERN IM BRANDENBURGISCHEN MÜHLBERG/ELBE

Dass es einer Kombination von verschiedenen Strategien bedarf, um historische Bausubstanz zu reaktivieren, hat Angelis & Partner auch bei einem anderen Projekt in Ostdeutschland, der Sanierung und Erweiterung des Klosters Marienstern im brandenburgischen Mühlberg an der Elbe, bewiesen: Im Westflügel konservierte man hier den Baubestand, sicherte die Spuren, reparierte und ergänzte nach historischen Vorbildern. Der Ostflügel gibt sich demgegenüber als zeitgenössischer Neubau zu erkennen, fügt sich aber in den Bestand ein. In abstrakter Form wurde schließlich der verlorene Kreuzgang neu erstellt. Der historische Typus Kreuz-

gang erhielt eine Neuformulierung in Form eines Betontragwerks.

2014 erhielt das Projekt einen der beiden Preise des Wettbewerbs »Respekt und Perspektive. Bauen im Bestand«, den die db deutsche bauzeitung alle zwei Jahre vergibt und bei dem bereits bei der ersten Ausschreibung 360 Arbeiten eingereicht wurden. Ausgezeichnet werden bei diesem Wettbewerb Sanierungen, Umbauten und Erweiterungen, die durch herausragende Gestaltqualitäten überzeugen und bei denen beispielhafte und über technisch etablierte Standards hinausgehende Lösungen umgesetzt wurden; und bei denen es gelingt, dem Bestand mit dem ihm angemessenen Respekt zu einer tragfähigen Perspektive zu verhelfen. In Verantwortung für die kommenden Generationen.



PROPSTEI
KLOSTER
MARIENSTERN
MÜHLBERG/ELBE

KLOSTER MARIENSTERN
MÜHLBERG/ELBE

**DER VERLORENE KREUZGANG
WURDE IN ABSTRAKTER FORM
NEU ERSTELLT.**

2. Preis beim internationalen Wettbewerb »Respekt und Perspektive – Bauen im Bestand 2014« der db deutsche bauzeitung





KLOSTER CHORIN

WIE UMGEHEN MIT UNSEREM BAULICHEN ERBE?

Historische Bauten,
ganz besonders aber
Kirchen, stammen in
den seltensten Fällen
aus einem Guss.
Gemeinhin wurde über
Generationen an
ihnen gearbeitet.





ST.-MARIEN-KIRCHE
ZU ROSTOCK



DE NE MAL



NEU START

NACHHALTIGES ARBEITEN
IN HISTORISCHEN GEMÄUERN

Der ökologische Fußabdruck von Neubauten ist bekanntlich deutlich höher als von umgenutzten Bestandsimmobilien. Dass sich zeitgemäßes und demnach auch nachhaltiges Arbeiten in alten Gemäuern genauso gut wie in neu konzipierten Gebäuden realisieren lässt, zeigt die denkmalgerechte Sanierung und Umnutzung der 1824/25 erbauten spätklassizistischen Villa Sieben Eichen im Oldenburger Stadtteil Osterburg.

Die Evangelische Kirche hatte dieses schlummernde Schmuckstück an die Oldenburger Firma »timecon« verkauft, die den durch Angelis & Partner modernisierten Bau seit November 2017 als neuen Firmensitz nutzt. Die Restaurierung und Modernisierung eröffnet einen frischen und aufmunternden >



—
**DIE VILLA
 SIEBEN EICHEN
 WURDE VON
 ANTIQUIERTEM
 UND VERLEBTEM
 FIRNIS BEFREIT.**
 —

Zugang zu der Verwandlung von Altem zu Neuem und hebt den vermeintlichen Widerspruch zwischen Abgestandenem und Zeitgemäßem positiv auf. Gerade derartige Verwandlungen werden angesichts des großen Bestandes an alten und denkmalgeschützten Gebäuden dringlicher denn je gebraucht. Die Villa Sieben Eichen wurde von antikiertem und verlebtem Firnis befreit und bringt darunter zukunfts offen die Geschichte wieder zum Glänzen. Historisches Material und gestaltete Klarheit gehen eine innige, gewollt skulpturale Beziehung ein und beleben mit dem entstehenden

Spannungsfeld das darin stattfindende denkende Arbeiten. Räume und Raumfluchten werden so zu sinnlich wahrnehmbarer Baukultur und schaffen Identifikation mit dem Haus und dem Arbeitsplatz. Die Innenräume atmen nunmehr eine ganz eigene Atmosphäre und offenbaren einen besonderen Charakter, der in einem Neubau nur in seinen besten Erscheinungen zu erzeugen ist. »Wir wollten zeigen, dass Baudenkmäler und überhaupt alte und wertige Bausubstanz den neuen Anforderungen moderner Arbeitswelten absolut Rechnung tragen können, ohne ihren historischen Charakter zu verlieren«, so Alexis Angelis. Ein Spaziergang zur Villa Sieben Eichen in der Cloppenburgstraße kann sich also endlich wieder lohnen.

/hgu

HIER WERDEN WIR HELL- HÖRIG!

TEXT DR. CHRISTIAN NOCKE

Die Wahrnehmung von Akustik und Schall rückt immer stärker in das Bewusstsein der Menschen. Beschwerden über ungünstige Hör- und Sprechbedingungen in Arbeitsräumen, aber auch im privaten Umfeld nehmen zu. Häufig führt die heute stattfindende zeitliche und räumliche Intensivierung von Arbeit in einer offenen Büroarchitektur mit nur wenigen akustischen Elementen zu Problemen für die Mitarbeiter.

Die Entwicklung der Arbeitswelten von kleinteiligen Zellen zu flexiblen Open-Space-Konzepten zeichnet sich vor allem durch das Wegfallen von festen Unterteilungen und getrennten Funktionsbereichen aus. Das heutige Büro wird zum lebendigen Marktplatz, einem Ort der Kommunikation und des Austausches. Grundrisse werden offen gestaltet und von Festlegungen baulicher Art befreit. Oft wird dabei aber vergessen, dass eine gute Arbeitsumgebung nicht allein durch den Entfall überkommener Strukturen entsteht, sondern gut geplant sein will, um dem Menschen ein Umfeld zu bieten, in dem er sich wohlfühlt und positiv entfalten kann.

Neben räumlichen und klimatischen Bedingungen kommt dem Thema Akustik hier eine entscheidende

Bedeutung zu. Dabei sind es zum einen die klassischen Bedürfnisse des Menschen nach Ruhe, Konzentration und gefilterter Kommunikation, die auch im Open-Space-Büro erfüllt sein müssen. Andererseits erfordert die Vielfalt der Raumangebote von der Denkhalle zum offenen Ideenforum differenzierte Antworten und Konfigurationen der Arbeitsumgebung.

Haben in herkömmlichen Strukturen Wände und Raumabtrennungen den Nutzer zwar eingeschränkt, so haben sie ihn aber auch vor unerwünschter Störung geschützt. In Open-Space-Konzepten müssen stattdessen andere Elemente die Aufgaben einer akustischen Raumkonditionierung erfüllen. Nur durch eine rechtzeitige und abgestimmte Planung von Schallschutz und Raumakustik ist ein optimales Ergebnis in modernen, offenen Bürowelten möglich.

SCHALLSCHUTZ VERSUS RAUMAKUSTIK – EINE BEGRIFFSKLÄRUNG

Auf den ersten Blick scheinen sich die Bereiche Raumakustik und Schallschutz mit ähnlichen Aspekten, nämlich der Schallausbreitung in Gebäuden, zu befassen. Der Schallschutz dient dazu, dass die Geräusche oder der Lärm gar nicht erst in das Gebäude hineinkommen oder im Innern übertragen werden. Bei der Raumakustik geht es um die Schallausbreitung im Raum. Grundsätzlich müssen die Räume erst entsprechend leise sein, der Schallschutz muss also stimmen, bevor es sinnvoll ist, sich mit Raumakustik zu beschäftigen. Ein zu lauter Theaterraum wird auch mit hervorragender Akustik nicht zu einem bleibenden Erlebnis.

Der Schallschutz oder auch die Bauakustik eines Gebäudes werden in erster Linie durch die Masse der Bauteile bestimmt. Eine zu leicht gebaute Decke oder Wand lässt sich im Nachhinein nur schwer korrigieren. Nachträglich eine einschalige Wand zwischen zwei Häusern in zwei Schalen aufzuteilen, dürfte nahezu unmöglich sein.

Die Bauakustik betrifft die grundlegende Gebäudekonstruktion, also den Rohbau, während sich die Raumakustik auf den Ausbau des Raums bezieht.

Die raumakustische Gestaltung von Räumen und Gebäuden ist wie in einem Orchester erst durch das Zusammenspiel von vielen Beteiligten erfolgreich. Klassische Decken, moderne Wandverkleidungen, akustisch ertüchtigte Bodenaufbauten und auch die Inneneinrichtung tragen zum angemessenen Höreindruck im Raum bei. Das Hören und Verstehen ist je nach Raumnutzung und Art von unterschiedlicher Bedeutung. Ein Konzertsaal erfordert dabei einen anderen Materialmix als ein Callcenter; ein Kindergartenraum etwas anderes als eine Fabrikhalle. Erst die abgestimmte Auswahl und Mischung von Schallabsorption, Schallreflexion und Schallstreuung führt im jeweiligen Raum zur auf die Nutzung angepassten Akustik.

Eine schlechte oder nicht angemessene Akustik wird in Räumen häufig nicht erkannt. Die Ursache hierfür mag darin liegen, dass die Akustik im Raum sehr viel unbewusster wahrgenommen wird als andere Faktoren der Behaglichkeit. Dabei kann jeder Raum auch akustisch optimal für die jeweilige Nutzung gestaltet werden.

Wie die Akustik eines Raums wahrgenommen wird, hängt im Wesentlichen von der Nachhallzeit ab. Die Nachhallzeit gibt umgangssprachlich ➤

20 dB Blätterrauschen, leiser Wind
► knapp hörbar

40 dB Kühlschrank, leises Radio
► mäßiger Lärm

60 dB normales Gespräch
► unangenehm

80 dB starker Straßenverkehr
► belastend

120 dB Propellerflugzeug
► unerträglich

140 dB Düsenflugzeug
► sehr schmerzlich



Der **Schalldruckpegel** (kurz auch Schallpegel) ist eine physikalische Größe, die üblicherweise mit der Maßeinheit Dezibel (dB) gekennzeichnet wird. Die menschliche Wahrnehmung beginnt bei ungefähr 0 dB und reicht bis etwa 140 dB.

BEIM SCHALL
KÖNNEN
KLEINE FEHLER
EINE GROSSE
UND MEIST
NEGATIVE
WIRKUNG
ENTFALTEN.



Lösungen von **USM** bringen im Zusammenwirken des akustisch optimierten USM-Möbelbausystems Haller mit den **USM Privacy Panels** Schallabsorption und Schallschirmung in den Raum – die beiden wesentlichen Maßnahmen für eine angenehme Raumakustik. Die Verwendung trägt zu einer effektiven Konditionierung des Raums bei, ohne dass bauliche Veränderungen notwendig wären.



ausgedrückt die Zeitspanne an, die ein Schallereignis benötigt, um im Raum unhörbar zu werden. Die Nachhallzeit kann leicht gemessen und auch im Rahmen einer raumakustischen Planung im Voraus berechnet werden. In verschiedenen technischen Regelwerken wie DIN-Normen oder VDI-Richtlinien sind Empfehlungen für die Nachhallzeit für eine Reihe von Raumtypen und unterschiedlichen Nutzungen zu finden.

Während Räume für Musik und Theater meist mit großem Aufwand akustisch geplant optimiert werden, bleibt in »Alltags-Räumen« wie Büros oder auch privaten Räumen die akustische Behaglichkeit häufig unberücksichtigt. Selbst die teuerste Hi-Fi-Anlage kann sich aber nicht entfalten, wenn der Raum nicht über eine angemessene Raumakustik verfügt. Und gute Sprachverständlichkeit, wie es im Theater gewünscht ist, kann im Großraumbüro zur Qual werden, wenn jedes Wort ungewollt mitgehört werden muss. Die gewünschte »gute« Kommunikation im Open-Space-Büro kann also schnell kippen und das Gegenteil des Erstrebten

—
**JEDER
RAUM
KANN
AKUSTISCH
OPTIMAL
GESTALTET
WERDEN.**

bewirken. Somit bestehen in der Raumakustik je nach Zweck und Nutzung eines Raums verschiedene Ziele zur Optimierung.

Raumakustische Gestaltung ist eine planerische Tätigkeit, die nur im Zusammenspiel von Architektur, Innenarchitektur und Technik zum Ziel führt. Fallen wie im Open-Space-Büro Raumtrennungen weg, müssen raumakustische Lösungen durch andere Elemente gewährleistet werden. Genau wie der Dirigent auch nur gemeinsam mit allen Spielern im Orchester zu einem optimalen Ergebnis gelangt, spielen in der Raumakustik alle Komponenten der Raumgestaltung von der Decke über die Wände bis hin zum Boden und der Inneneinrichtung mit und müssen berücksichtigt werden.

Neben den in jedem Raum vorhandenen Oberflächen wie Putz, Glas, Teppich usw. bieten inzwischen zahlreiche Hersteller akustisch wirksame Produkte an. Die Leistung dieser Produkte ist nach akustischen Aspekten optimiert und in der Regel gut dokumentiert.

Neben den klassischen Akustikdecken sind andere schallabsorbierende Aufbauten wie frei hängende Deckensegel, poröse Akustikputze, perforierte Holzpaneele, gelochte Gipskartonplatten oder auch schallabsorbierende Hohlraumböden Mittel der akustischen Gestaltung von Räumen.

Eine besondere Bedeutung kommt aber auch den Möbeln selber zu, die häufig die wesentlichen raumgliedernden Elemente in modernen Bürolandschaften sind. Oberflächen werden perforiert oder mit akustisch wirksamen Stoffen bezogen und sind somit aktive Schallabsorber.

Transparente und andere Materialien als Raumteiler werden durch Mikroperforation schallabsorbierend, ohne dass der optische Eindruck der Oberflächen verändert wird. Von den Decken bis hin zu modularen Schallabsorbern für Wände und akustisch optimierten Bodenbelägen bieten sich heutzutage eine Vielzahl von Möglichkeiten zur Gestaltung der Akustik eines Raums. Heutzutage kann Akustik auch gut aussehen!

AKUSTIK IST PLANBAR

Eine zeitgemäße Arbeitsumgebung entsteht also nicht dadurch, dass man einfach einen leeren Raum mit vielen Tischen ausstattet und das Label »open space« draufklebt. Ein solches Umfeld macht über kurz oder lang jeden Nutzer krank und schadet dem Unternehmen. Die Gestaltung einer Bürolandschaft als »open space« erfordert nicht weniger, sondern mehr Planung im Detail, die vom Raum bis zum Möbel alle Elemente ganzheitlich mitdenkt.

Sicher muss ein Gebäude durch die Bauakustik erst einmal ausreichend leise sein, damit auch die Raumakustik funktionieren kann. Der Schallschutz ist durch Raumakustik nicht zu verbessern, da allein die benötigten Materialien grundlegend unterschiedlich sind. Während für die Schalldämmung bzw. die Bauakustik möglichst schwere und luftdichte Bauteile benötigt werden, sind für die Raumakustik offenporige und eher leichte Materialien notwendig.

Die Akustik in Gebäuden und Räumen ist planbar und muss die Erfordernisse, Vorstellungen und Wünsche der Nutzer aufgreifen. Ob ein Raum oder Gebäude von seinen Nutzern als akustisch angenehm empfunden wird, lässt sich im Rahmen der Planung von Bau- und Raumakustik vorab bestimmen. Letztlich bedeutet akustische Planung eine berechenbare Tätigkeit, die als Ergebnis ein konkret messbares Resultat erzielt: im besten Fall eine der Nutzung angemessene Hörsamkeit in den Räumen bei angemessenem Schallschutz zwischen den Räumen. Resultat sind dann Büros, in denen wir uns wohlfühlen, die uns nicht einengen und in denen wir die jeweils richtigen Bedingungen vorfinden, um uns zu entfalten.



Das innovative System für die akustische Raumteilung: Wo hohe Schallpegel die Konzentration stören, schafft der **Acoustic Divider Vario** von **Creation Baumann** mit NoiseSilencer attraktive Inseln der Ruhe – einfach, wirkungsvoll und mit Stil. Die flexiblen Ruhezonensind um bis zu 16 Dezibel leiser.



OLDENBURGER UTKIEK

Hanko Hoyer, Team Oldenburg

Bei klarem und mildem Wetter lohnt es sich, den Oldenburger Utkiek zu erklimmen und sich dort auf eine der Schaukeln zu setzen. Vor den Augen breitet sich die Stadt aus, über dem Kopf wölbt sich der Himmel, hinter dem Rücken zirpen die Grillen und unter den Füßen – nun ja – häuft sich der Abfall vergangener Jahre, auf dem dieser künstliche Berg entstanden ist. Ohne diesen ist das andere aber nicht zu haben.



PFERDEMARKT OLDENBURG

Sandra Rützel, Team Oldenburg

Hier finde ich nicht nur leckere und frische Zutaten zum Kochen. Angebot und Farben inspirieren und machen gute Laune. Samstagmorgens trifft man Freunde und Bekannte und genießt den fast besten Espresso Oldenburgs (den besten gibt es bei Käthe und bei uns im Büro). Die leckersten Äpfel und Beeren aus der Region gibt es bei Familie Lüdders.



KÄTHE KAFFEE, OLDENBURG

Doreen Todtenhaupt, Team Oldenburg

Für alle Kaffeeliebhaber ist das »Käthe Kaffee« die erste Anlaufstelle in Oldenburg. Hier findet man hinter dem Tresen an der Maschine den Inhaber Achim Barghorn und davor Gleichgesinnte, die sich ihrer Leidenschaft für das schwarze Getränk hingeben. In der entspannten Atmosphäre, geprägt von skandinavischen Vintage-Möbeln (die man nebenbei auch gleich kaufen kann) kann man mit einem tollen Espresso, Cappuccino oder »Flat White« eine kurze Auszeit vom Alltag nehmen und das Kommen und Gehen der Menschen im Bahnhofsviertel vor dem Schaufenster vorbeiziehen lassen.

HERRLICH GUTES ESSEN, OLDENBURG

Sabine Müller, Team Oldenburg

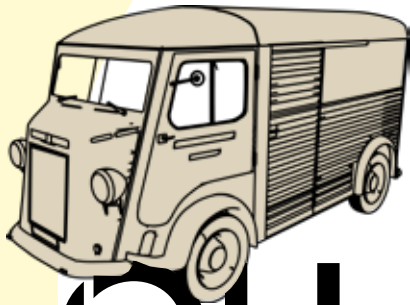
»Herrlich gut essen« kann man in Oldenburg jeden Mittwochmittag am Hafen. Marcel Schafft bereitet in seinem stylischen Retro-Foodtruck wunderbare Köstlichkeiten zu. Er legt Wert auf regionale und saisonale Zutaten und ist mit Leidenschaft am Werk. Eine individuelle und charmante Möglichkeit für ein Mittagessen am Wasser.



GARTEN MOORRIEM, BUTTELDORF

Philipp Riemschneider, Team Oldenburg

Das passionierte Gärtnerpärchen Ziburski hat hier einen fantastischen Garten angelegt, den man gegen eine kleine Gebühr besichtigen kann. Bei schönem Wetter zu (einfachem) Kaffee und Kuchen kann man ihn am besten bestaunen und sich inspirieren lassen. Wenn man den eigenen Garten bestücken möchte, lässt man sich gleich beraten und kauft die schönsten Pflanzen ein.



OH,
WIE
SCHÖN

Was unsere Teammitglieder in Oldenburg, Wismar, Herzberg und drumherum empfehlen:

IST
...

TEEMUSEUM NORDEN, SCHLOSSPARK LÜTETSBURG

Lieve Runge, Team Oldenburg

Nach Besichtigung des Teemuseums in Norden (ausreichend Zeit auch für eine original ostfriesische Teezeremonie einplanen), das unser Büro liebevoll restauriert und umgebaut hat, ist der Schlosspark Lütetsburg besonders zur Rhododendron- und Azaleenblüte ein wunderschöner Tagesausklang. In dem englischen Landschaftsgarten (gilt als größter und schönster Norddeutschlands) kann man neben historischer Gartenbaukunst viele einheimische und exotische Pflanzen erleben. Im alten Gewächshaus werden unter Weinreben neben hausgemachtem Kuchen auch regionale Spezialitäten serviert.

ALTER HAFEN IN WISMAR

Frauke Zienow, Team Wismar

Als alt wird neu. Dies kann man in Wismar am historischen Alten Hafen sehr gut erkennen. Die denkmalgeschützten Speicherbauten und Getreidesilos prägen das Hafengebiet seit Ende des 19. Jahrhunderts. Davor ist die moderne Bebauung »Schifferhus« mit Ferienwohnungen und Ladengeschäften neu entstanden. Eine Sehenswürdigkeit ist auch das Baumhaus mit den bekannten Schwedenköpfen, dem Wahrzeichen von Wismar. Der Alte Hafen in Wismar ist immer wieder ein Anlaufpunkt für viele große bekannte Kreuzliner und bietet dynamischen Firmen eine neue Heimat. Maritimes Flair, historische und moderne Speicherarchitektur, neue Cafés und Geschäfte laden zum Spaziergehen, Verweilen und Besichtigen ein.

FINSTERWALDE UND UMGEBUNG, LAUSITZ

Ilona Sommerfeld, Team Herzberg

Ihrem Namen als Sängerstadt macht das Lausitzer Kleinod Finsterwalde alle Ehre. Alle zwei Jahre findet dort im August das Sängerfest statt, in dem lokale und auch international bekannte Künstler auftreten. Umgeben ist die Stadt von Heidelandschaften und den Bergbaugebieten mit sehr interessanten Industriedenkmälern. Vom Turm des Finsterwalder Schlosses mit mittelalterlichen Wurzeln hat man die Möglichkeit, die großartige Aussicht über die Landschaft zu genießen. Das Besucherbergwerk Abraumförderbrücke F60 in Schacksdorf/Lichterfeld am Bergheider See ist nur ein Katzensprung entfernt. Ein Abraum-bagger, der so lang wie der Eiffelturm hoch ist, dient als Besucherplattform. Die ehemalige »Grube«, die weiterhin geflutet wird, soll sich in naher Zukunft an die geplante Seenlandschaft der Lausitz anschließen. Die »F60« wird für Veranstaltungen und zur Naherholung genutzt.



UND SONST?

WAS ANGELIS & PARTNER
BESCHÄFTIGT...

PERIPHERIE GESTALTEN

Einkaufszentrum Neuer Gantermarkt, Ganderkesee

Verbrauchermärkte sind für Architekten spannende Aufgaben. Als bisher völlig unbeachtete Nutzbauten prägen sie unsere Vorstädte und Gemeinden. Dass Qualität und Ästhetik auch vor Supermärkten nicht Halt machen sollten, zeigen auch zwei zusammengehörige Verbrauchermärkte (mit einem dazugehörigen Ärztehaus), die Angelis & Partner in Ganderkesee realisiert hat. Die klare Formsprache und gezielte Materialwahl prägen die gesamte Umgebung.

Angelis & Partner plant derzeit außerdem für REWE in Potsdam.



DENKMÄLER NUTZEN

Schabbellhaus, Wismar

Das historische Gebäudeensemble aus dem 16. Jahrhundert in der Wismarer Altstadt ist eines der frühesten Renaissancebauten im Ostseeraum und gehört zu den bedeutendsten Baudenkmälern in Deutschland. Ursprünglich wurde das nach seinem Eigentümer benannte *Schabbellhaus* als Wohn- und Brauhaus genutzt. Die Hansestadt Wismar beauftragte Angelis & Partner nach gewonnenen Verhandlungsverfahren mit der komplexen Maßnahme. In dem Gebäude ist das Stadtgeschichtliche Museum untergebracht, das im Dezember 2017 nach siebenjähriger Schließung seine Türen wieder geöffnet hat.

BEDARFSLÜCKEN SCHLIESSEN

Dienst- und Unterakunftsgebäude für die Marine, Wilhelmshaven

Aufgrund des regelmäßigen Wechsels von Stamm- und Zweitbesetzungen entwickelte sich der Bedarf neuer Verwaltungsneubauten am Marinestützpunkt in Wilhelmshaven. Die Baumaßnahme umfasst vier baugleiche Dienstgebäude, die nacheinander beauftragt und realisiert werden. Angelis & Partner ist derzeit außerdem mit der Realisierung von zwei Unterakunftsgebäuden, zwei weiteren Dienstgebäuden und einer Feuerwache auf demselben Gelände beauftragt.



IMPULSE SETZEN

Geschäftshaus »Hunteplatz« Alter Stadthafen, Oldenburg

Nach den Büroneubauten *Quartier am Waffenplatz* und für die CEWE AG realisiert Angelis & Partner derzeit für die Lindenbau GmbH ein weiteres Bürogebäude, das im östlichen Bereich des Alten Stadthafens in die Höhe wächst und einen Impuls für das bisher von Wohngebäuden geprägte Umfeld setzt. Der viergeschossige Neubau hat insgesamt rund 3200 m² Nutzfläche, kann sehr variabel gegliedert werden und bietet Raum für bis zu drei Büroeinheiten pro Geschoss.



IN BILDUNG INVESTIEREN

Aula Philipp-Melanchton-Gymnasium, Herzberg

Nach dem Wettbewerbserfolg 2016 realisiert Angelis & Partner derzeit den Neubau einer Aula für das bestehende Philipp-Melanchton-Gymnasium in Herzberg. Ziel ist es, den neuen Baustein als Teil des Gefüges möglichst zentral, selbstverständlich und raum- und ressourcensparend an die bestehenden Gebäudeteile anzubinden.

ARBEITEN NEU DENKEN

Office Designs für peak lab., Derby Cycle, Paul Hewitt

Neben der Planung von ganzen Bürogebäuden beschäftigt Angelis & Partner sich intensiv mit der Gestaltung von Büroinnenwelten für verschiedene Unternehmen. Diese entfalten ihr Potenzial, wenn sie auf die individuellen Erfordernisse und Bedürfnisse der Nutzer zugeschnitten sind. Angelis & Partner entwickelt maßgeschneiderte Lösungen mit flexibel nutzbaren Flächen, die durch die eigens entwickelten Möbel eine Vielfalt von Bereichen für die unterschiedlichen Erfordernisse des zeitgemäßen Arbeitens schaffen. Dazu gehören abgeschlossene Einheiten für ungestörtes Arbeiten genauso wie belebte Kommunikationsräume, die für den entspannten Gedankenaustausch da sind und den Teamgeist fördern.

BESTAND WEITERBAUEN

Grundschule Donnerschwee, Oldenburg

Die Grundschule Donnerschwee in Oldenburg wurde 1913 errichtet und in den vergangenen 100 Jahren mehrfach erweitert. Da heute wieder neuer Raum geschaffen werden muss, ist Angelis & Partner von der Stadt Oldenburg beauftragt, das bestehende Ensemble zu ergänzen. Der Entwurf sieht einen neuen Baustein vor, der die verschiedenen Häuser und deren Geschossebenen zentral und barrierefrei miteinander verbindet und gleichzeitig die vorhandene Lücke in der Straßenrandbebauung schließt.

WOHNEN UND ARBEITEN VERKNÜPFEN

»Coliving and Coworking« am Oldenburger Stadthafen

Die Entwicklung des Oldenburger Stadthafens geht mit der Bebauung auf der Südseite in seine zweite Phase. Hier baut Kubus Immobilien auf 33.400 m² Grundstücksfläche ein durchmischtes innenstadtnahes Quartier am Wasser mit ca. 37.000 m² Nutzfläche für Wohnungen, Büros, Gastronomie und Hotel. Angelis & Partner ist mit der Planung eines urbanen Blockes mit einem ambitionier-

ten Programm betraut: Das U-förmige Gebäudeensemble widmet sich ganz dem Thema »Neues Wohnen und Arbeiten«. Dabei greifen die Angebote der verschiedenen Nutzungen Coliving, Coworking und Aparthotel ineinander und erzeugen so ein innovatives urbanes Gesamtkonzept, das sich über seine Funktionen und den öffentlichen Innenhof stark mit dem Stadtraum verzahnt.



STADT HAFEN OLDENBURG

AUTORINNEN & AUTOREN
DIESER AUSGABE

ANNIKA BEHRMANN



ist in Duisburg geboren

Sie arbeitet nach dem Abitur eine Weile als Fernsehredakteurin, um anschließend was »Vernünftiges«, nämlich Jura, zu studieren und danach die renommierte Henri-Nannen-Journalistenschule zu besuchen. Seit über zwölf Jahren arbeitet sie als freie Journalistin; seit 2008 lebt sie in Oldenburg und ist dort als freie Autorin, Lektorin und Dozentin an der Universität tätig.

ULRIKE KUNKEL



stammt aus Berlin

Sie studiert Germanistik, Architektur, Städtebau, Stadt- und Regionalplanung und Kunstgeschichte an der TU Berlin und am IUAV di Venezia. Nach dem Diplom arbeitet sie von 1999-2004 als Kuratorin am Vitra Design Museum; 2002-2004 ist sie Assistentin an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel und freie Autorin für Architektur- und Designthemen. Seit 2005 arbeitet sie als Redakteurin der db, seit 2009 ist sie dort Chefredakteurin.

RUDOLF PÜTZ



kommt aus Wittich, Rheinland-Pfalz

Nach dem Studium der Volkswirtschaftslehre in Trier und einem Diplom mit dem Schwerpunkt »Absatz-Markt-Konsum« wird er Leiter Marketing-Service bei Stiebel Eltron GmbH & Co. KG, Holzminden. Anschließend geht er für fünf Jahre in die Unternehmensberatung Hoffmann Industrieberatung GmbH in Königsfeld/Schwarzwald mit den Schwerpunkten Strategieberatung und Vertrieb/Marketing. Zwischen 1990 und 2005 ist er Vertriebsleiter Deutschland bei der Sedus Stoll AG, Waldshut (Hersteller Bürostühle und -möbel). Seit 07/2005 ist er Geschäftsführer der Vitra GmbH in Weil am Rhein und leitet die Deutsche Gesellschaft innerhalb der Vitra Group. Vitra ist Innovationsführer und größter Hersteller im Bereich Büroeinrichtung in Deutschland.

DR. RER. NAT.
CHRISTIAN NOCKE



ist in Osnabrück geboren

Er ist nach dem Physik-Studium in Marburg und Oldenburg als Promotionsstipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fraunhofer-Institut für Bauphysik, Stuttgart tätig. Als Berater begleitet er Produktentwicklungen raumakustisch wirksamer Materialien, führt weltweit Schulungen für Hersteller und Vorträge durch und engagiert sich in der Normung (Mitglied DIN-Arbeitskreis zur Neufassung der VDI 2569; Obmann des DIN-Ausschusses zur Überarbeitung der DIN 18041, ISO-Arbeitsgruppen). Im Jahr 2000 gründete er gemeinsam mit Dr. Catja Hilge das Akustikbüro Oldenburg.

CLAUS SPITZER-EWERSMANN



kommt aus Oldenburg

Nach seiner Zeit als Redaktionsleiter und Chef vom Dienst beim Jahreszeitenverlag macht er sich zum Jahrtausendwechsel mit seinem eigenen Medienbüro in Oldenburg selbstständig. Heute ist er geschäftsführender Gesellschafter der Mediavanti GmbH und hat sich insbesondere der Verbesserung der Kommunikationsmittel und -wege von Unternehmen verschrieben. Daneben ist er auch weiterhin journalistisch tätig, u.a. auch als Berichterstatte von den Spielen der EWE Baskets.

ROBERT UHDE



stammt aus Düsseldorf

Nach seinem Studium der Kunst und Germanistik in Oldenburg macht er eine Ausbildung zum Fachredakteur für Architektur beim Rudolf Müller Bauverlag in Köln. Seit 1997 ist er als freier Architektur-Journalist mit eigenem Büro in Oldenburg tätig. Ein Schwerpunkt ist die niederländische Architektur der Gegenwart. Seine Beiträge erscheinen in verschiedenen Fachzeitschriften und Architektur-Magazinen.

HERAUSGEBER

Angelis & Partner mbB
Quartier am Waffenplatz
Heiligengeistwall 11
26122 Oldenburg
T +49 (0)441 26565-0
F +49 (0)441 26565-65
mail@angelis-partner.de
www.angelis-partner.de

Bademutterstraße 14
23966 Wismar
T +49 (0)3841 3892390
F +49 (0)3841 3892390
wismar@angelis-partner.de

Kirchstraße 7
04916 Herzberg
T +49(0)3535 48339-0
F +49 (0)3535 4833391
herzberg@angelis-partner.de

Geschäftsführende Gesellschafter
Alexis Angelis, Onno Folkerts,
Horst Gumprecht

Geschäftsführerin
Britt Angelis

Assoziierte
Hanko Hoyer, Philipp Riemschneider
Doreen Todtenhaupt

REDAKTION

Alexis Angelis, Britt Angelis (Leitung),
Horst Gumprecht, Sabine Müller

DESIGN & KONZEPTION

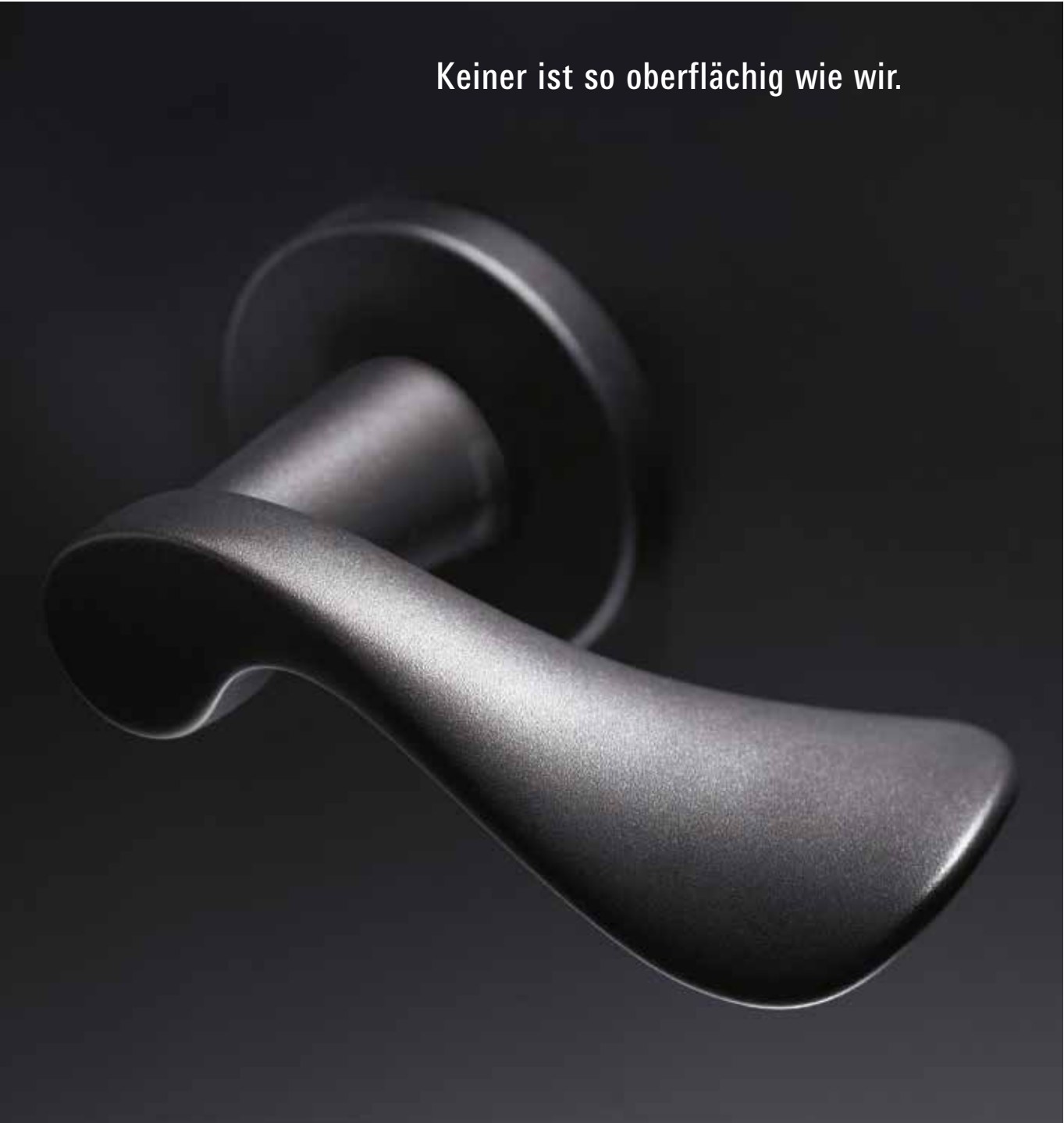
ideendirektoren / kreative kommunikation
Heinen & Laube GbR
Staugraben 9
26122 Oldenburg
T +49 (0)441 9365700
www.ideendirektoren.de

LEKTORAT

Textlandschaften
Ulrike Pieper-Mönnich

DRUCK

Druckhaus Köhler + Bracht
Rastede / Wahnbek



Keiner ist so oberflächlich wie wir.

BILDNACHWEISE

Titelbild: Christian Burmester; **S. 6** ©iStockphoto_tsxmax; **S. 9** Bild 1-3 ©Factory Berlin, www.factoryberlin.com, Foto: Ron Schmidt, Bild 4-6 ©NDSM Amsterdam, www.ndsm.nl, Foto: Ewout Huibers; **S. 10** Bild 1-3 ©ZF Friedrichshafen AG, www.zf.com; **S. 11** Bild 1 ©shutterstock_RetroClipArt, Bild 2 ©ideendirektoren; **S. 12-13** Foto: Christian Burmester; **S. 14-15** Foto: Christian Burmester; **S. 16** Bild 1-3 Foto: Olaf Mahlstedt; **S. 17** Foto: Christian Burmester; **S. 18-19** Foto: Olaf Mahlstedt; **S. 20** Foto: Christian Burmester; **S. 21** Foto: Olaf Mahlstedt; **S. 22** Foto: Christian Burmester; **S. 24** Foto: Christian Burmester; **S. 26** Bild 1 Foto: Nikolaus Hermann, Bild 2 Foto: Nikolaus Hermann, Bild 3 Foto: Olaf Mahlstedt, Bild 4 Foto: Werner Huthmacher, Bild 5 Foto: Christian Burmester; **S. 30-31** Foto: Christian Burmester; **S. 32-33** Foto: Christian Burmester; **S. 34-35** Bild ©ideendirektoren; **S. 36-37** Foto: Christian Burmester; **S. 38-39** Bild 1 ©ideendirektoren, Bild 2 ©Hay, Bild 3 ©GUBI Pressefoto, Bild 4 ©Kvadrat, Bild 5 Bild 6 ©Hay, Bild 7 ©Marazzi, Bild 8 ©Carl Hansen & Son; Bild 9 ©iStockphoto_dlerick, Bild 10 ©www.magazin.de, Bild 11 Foto: Christian Burmester, Bild 12 ©Stendig Calendar, Bild 13 ©BuzziSpace, Bild 14 ©String, Bild 15 ©Kvadrat, Bild 16 ©Laura Stapano, Bild 17 Carl Hansen & Son, Bild 18 ©XAL; **S. 42** Foto: Christian Burmester; **S. 44** Foto: Christian Burmester; **S. 45** Bild 1 ©CEWE Studios, Bild 2 Foto: Felix Wenzel; **S. 46** Foto: Felix Wenzel; **S. 48-49** ©Ulf Duda; **S. 51** Foto: Christian Burmester; **S. 52-53** Foto: Christian Burmester; **S. 54- 55** ©Création Baumann; **S. 55** ©shutterstock_SkillUp; **S. 56** ©USM, www.usm.com; **S. 57** ©Création Baumann, www.creationbaumann.com; **S. 58** Bild 1 ©Hanko Hoyer, Bild 2 ©Philipp Riemschneider, Bild 3 ©Achim Barghorn, Bild 4 ©ideendirektoren; Bild 5 ©iStockphoto_koltsova, Bild 6 Foto: Olaf Mahlstedt, Bild 7 ©iStockphoto/FORGEM, Bild 8 ©Pressestelle Hansestadt Wismar, Bild 9 ©iStockphoto_Sorayut, Bild 9 ©Besucherbergwerk F60; **S. 60** Bild 1 Foto: Olaf Mahlstedt, Bild 2 Foto: Nils Volster, Bild 3 Foto: Olaf Mahlstedt, Bild 4 Rendering: TAAO; **S. 61** Bild 1 Rendering: blom-images, Bild 2 Rendering: Felix Rutenbeck
Denkmalpflege: **S. 2** Foto: Olaf Mahlstedt; **S. 4** Foto: Olaf Mahlstedt; **S. 5-13** Foto: J. L. Diehl; **S. 14-15** Foto: Olaf Mahlstedt



www.fsb.de/neueoberflaechen



System 106

**Modulare und flexible
Türstationen im Gira
Türkommunikations-
System**

Das Gira System 106 ist ein modulares Türkommunikations-System in puristisch edlem Design. Es basiert auf einzelnen Modulen, die flexibel kombiniert und je nach Anforderung hoch, quer oder quadratisch angeordnet werden können. Hochwertige und robuste Designfronten aus Edelstahl, Aluminium und weiß lackiertem Metall sowie eine flache Bauweise sorgen für ein elegantes Erscheinungsbild an der Tür.

Auszeichnungen:
Iconic Awards 2014
Best of Best,
Plus X Award 2014
in der Kategorie Bestes
Produkt des Jahres,
Plus X Award 2014
für High Quality, Design,
Bedienkomfort und
Funktionalität

Mehr Informationen:
www.gira.de/system106